№ 97.
Sonnabend,
den 13. August 1904.

Inserationsgebühr
Annoncenzeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamezeile oder deren Raum 25 Pfg.

Erscheint jeden
Dienstag, Donnerstag, und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
32. Jahrgang.

Abonnementspreis für diese 3 mal wöchentlich erscheinenden Zeitung mit der illustr. Beilage „Der Zeitspiegel" vierteljährlich 1 Mark pränumerando.
Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Der japanisch-russische Krieg.

Die wichtigste der gestrigen Kriegsdepeschen ist die von dem

Auslaufen des russischen Port Arthur-Geschwaders,

bestehend aus 6 Panzerschiffern, 4 Kreuzern und der Hälfte der in Port Arthur befindlich gewesenen Torpedoboote. Wenn die Meldung richtig ist, daß dieses russische Geschwader Wladiwostok erreichen und sich mit dem dortigen Kreuzergeschwader vereinigen soll, so würde das allerdings den Schluß nahelegen, daß man auf russischer Seite mit dem baldigen Falle Port Arthurs rechnet, während die Ankündigung des baldigsten Auslaufens des baltischen Geschwaders nach Ostasien im Gegenteil darauf schließen ließ, daß man in Petersburg davon überzeugt ist, daß Port Arthur sich zum Eintreffen dieser neuen Flotte auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatze, also noch über zwei Monate halten wird. Es wird gemeldet, daß die japanische Flotte die Verfolgung des russischen Panzergeschwaders aufgenommen hat und eine Seeschlacht auf hoher See erwartet wird. Immerhin ist es aber möglich, daß die russischen Schiffe sich der Verfolgung Admiral Togos entziehen, oder daß wenigstens ein Teil des Port Arthur-Geschwaders Wladiwostok erreicht. Dann muß man sich aber fragen, weshalb denn die Russen bis jetzt damit gewartet haben, einen energischen Versuch zu machen, Wladiwostok zu erreichen, und statt dessen die Flotte untätig in Port Arthur haben liegen lassen? Eine Erklärung dafür wäre allerdings, daß der „Zäsarewitsch" und die anderen beschädigten russischen Panzer erst jetzt mit ihren Reparaturen fertig geworden sind. Gelingt es aber nicht, mit dem Geschwader Wladiwostok zu erreichen, so muß man freilich dieses jetzige verspätete Auslaufen aus Port Arthur als letzten verzweifelten Versuch auffassen, das beim Falle Port Arthurs dem sicheren Untergange geweihte Geschwader wenigstens nicht kampflos zu opfern.

Die russische Flotte in Port Arthur

bestand aus den sechs Linienschiffen Poltawa, Sebastopol, Pereswiet, Pobjeda, Retwisan, und Zäsarewitsch, den großen Kreuzern Diana, Pallada, Askold, Bajan und dem kleinen Kreuzer Nowik. Bei dem ersten japanischen Torpedobootsangriff waren Zäsarewitsch, Retwisan und Pallada so beschädigt worden, daß sie in den Innenhafen gebracht werden mußten, um dort ausgebessert zu werden. Am 12. April, welcher den Untergang der „Petropawlowsk" mit Admiral Makarow sah, wurde auch die „Pobjeda" durch eine Mine leck geschlagen. Zwei Monate später traten die sechs Linienschiffe und drei der großen Kreuzer, sowie der „Nowik" bei dem Vorstoß des Admirals Witthöft wieder auf. An den Kämpfen um das Vorgelände nahmen die Schiffe durch Flankenfeuer gegen den japanischen Angriff wiederholt teil, sowohl Linienschiffe wie Kreuzer. Wieviel Hochseetorpedoboote noch kampffähig waren, ist nicht genau festzustellen, ihre Zahl betrug ursprünglich 26, jetzt vielleicht noch 16. Es fragt sich nun, wieviel Schiffe Admiral Togo zur Stelle hatte. Die fortwährende Tätigkeit und die Beschädigungen im Gefecht haben jedenfalls die Docken von einer Reihe von Schiffen notwendig gemacht. Verloren haben die Japaner durch Minen zwei Schlachtschiffe, ein drittes soll beschädigt und bei der Ueberführung in die Heimat gesunken sein. Es würden von den modernen Schlachtschiffen nur drei, höchstens vier zur Verfügung stehen und wird man auf alte Schiffe haben zurückgreifen müssen. Von den Russen sollen am Donnerstag Morgen „Retwisan" und „Pobjeda" auf der Reede von Port Arthur gesehen worden sein. Man kann dies damit erklären, daß sie trotz der Ausbesserung nicht die alte Geschwindigkeit wiedererlangt haben, um den übrigen folgen zu können und deshalb zurückgekehrt sind.

Die von Tokio aus verbreiteten Nachrichten geben als die, sehr wohl mögliche,

Ursache des russischen Ausbruchs

das den Schiffen immer gefährlicher werdende Feuer der Landbelagerung an. Das erste Telegramm aus Tokioter Quelle, welches diese Auffassung mitteilt, lautet:

Der Ring um Port Arthur wird täglich enger geschlossen. Die japanischen Belagerungsgeschütze sind so gut aufgestellt, daß alle russischen Befestigungen, die Stadt und die Kriegsschiffe im Hafen durch hochwinkliges Feuer mit einem andauernden Geschoßhagel bedeckt werden. Der fernere Aufenthalt der Kriegsschiffe im Hafen ist auf die Dauer unmöglich. Daher versuchten sie am Mittwoch aus dem Hafen zu entkommen, aber Togos Wachsamkeit verhinderte die Flucht. Ein heftiges Gefecht entspann sich zwischen der russischen Flotte und den Forts einerseits und Togos Flotte andererseits und dauerte den ganzen Tag. Darauf wurden Mittwoch-Nacht japanische Torpedoboote beordert, die russische Flotte anzugreifen.

Weiter sagt eine vom „Bureau Reuter" verbreitete Depesche:

Das Feuer der an der Küste bei Port Arthur aufgestellten japanischen Batterien trieb die russische Flotte seewärts; sie kam aus dem Hafen heraus. Admiral Togo ging sofort zum Angriff vor. Der Kampf war sehr heftig und dauerte bis Anbruch der Nacht. Später machten die japanischen Torpedoboote noch eine Reihe von Angriffen auf die russische Flotte. Die japanische Flotte zog sich dann zurück bis auf ein Wachtschiff, das den Hafen übermachen sollte. Das Wachtschiff berichtete dann, daß es in der Dämmerung die russischen Kriegsschiffe „Retwisan" und „Pobjeda" nach dem Hafen zu habe fahren sehen. Togo macht über die Ergebnisse des Kampfes oder die Verluste keine Mitteilungen.

Diese Tokioter Meldungen lassen leider

die beiden Hauptfragen unaufgeklärt:

Welche Flotte hat in dem Nachtkampfe gesiegt, und ist der russischen Flotte oder einem größeren Teil derselben der Ausbruch geglückt? Die Tatsache, daß die japanische Flotte sich schließlich zurückzog, und daß Admiral Togo das Ergebnis des Kampfes und seine Verluste verschweigt, ist einigermaßen verdächtig und läßt fast die Vermutung aufkommen, daß die russische Flotte siegreich geblieben ist und sich den Ausweg zur hohen See erzwungen hat. Daß die russischen Kriegsschiffe „Retwisan" und „Pobjeda" in den Hafen zurückgekehrt sein sollen, kann sich daraus erklären, daß diese Schiffe in der Seeschlacht schwerere Beschädigungen erlitten haben. Jedenfalls sind in der Affäre noch viele dunkle Punkte aufzuklären.

*

Von der Armee Kuropatkins

liegen mehrfache Meldungen vor, welche die herannahende Entscheidung verkündigen. Aus Petersburg wird sogar angeblich aus glaubwürdiger Quelle gemeldet, daß das Gros der russischen Armee sich aus Tsintsu zurückgezogen habe. Eine Bestätigung dieses Gerüchtes liegt noch nicht vor. Dagegen wird das bereits gemeldete Gefecht bei Hudsiadsy jetzt bestätigt:

Die Japaner griffen mit großer Uebermacht am 6. und 7. August den linken Flügel der russischen Ostfront bei Hudsiadsy an. Die russischen Positionen wurden behauptet. Auch bei Anschantschan steht ein Angriff der Armee Oku bevor. Die Japaner bauen 60 Kilometer von Mukden und 40 Kilometer von Santai acht Brücken über den Taitsiho und unternahmen mit Tschungusen den Versuch, die Bahnbrücke zwischen Mukden und Telin zu sprengen. Die Tschungusen beschweren sich, daß die Japaner schlecht zahlen.

Nach einer Petersburger Lassan-Meldung hat der Generalstab außer den veröffentlichten Nachrichten Informationen, aus welchen hervorgeht, daß die Lage des Generals Kuropatkin ernst, aber nicht kritisch ist."

Von Towan beim Motien paß kabelt der Berichterstatter der „Daily Mail" unter dem 9. d. M., daß die Russen Zuzug erhalten und ihre Stellung zwischen Kurokis Armee und Mukden verstärken. Am 9. August war Feuern in der Richtung des rechten Flügels der japanischen Armee zu hören. Von Anping hörte man mehrfach Explosionen, die darauf schließen lassen, daß die Russen Felsen absprengen, um Verschanzungen anzulegen.

Im japanischen wie im russischen Heere räumen Krankheiten aller Art fürchterlich auf. Seitdem unerträgliche Hitze die schweren Regenfälle abgelöst hat, wirkt namentlich die Malaria verheerend auf beiden Seiten.

Der japanische General

Jamaguschi, der während des Chinafeldzuges aus Anlaß der Boxerunruhen 1900-1901 das japanische Kontingent befehligte, ist in Tokio gestorben. Wie nach dem „Lokalanz." in Tokio verlautet, ließ Kaiser Wilhelm nach dem Tode des Generals Vicomte Jamaguschi der deutschen Gesandtschaft in Tokio ein Telegramm zugehen, worin er seine Teilnahme an dem Hinscheiden des Generals, besonders in Erinnerung an die von dem Verstorbenen während der Chinawirren dem General-Feldmarschall Grafen von Waldersee gegenüber bewiesene Kameradschaft ausdrückte und anordnete, daß Oberstleutnant von Förster an der Beerdigung teilzunehmen sowie dem Beileid des Kaisers Ausdruck zu geben habe.

Waldeck-Rousseau †.

Auf seinem Sommersitz Corbeil ist wie kurz gemeldet der frühere französische Ministerpräsident Waldeck-Rousseau am Mittwoch abend an den Folgen einer Leber-Operation im Alter von 58 Jahren gestorben.

Waldeck-Rousseau, der am 2. Dezember 1846 in Nantes geboren wurde, studierte die Rechte und wurde zunächst Advokat in Rennes. 1881 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt und war hier Mitglied der Republikanischen Union. Vom 14. November 1881 bis 26. Januar 1882 hatte er im Ministerium Gambetta das Portefeuille des Innern inne, das ihm in dem von Jules Ferry am 21. Februar 1883 gebildeten Kabinett von neuem zufiel. Nachdem er 1886 als Advokat nach Paris übergesiedelt war, wo er in den hervorragendsten Prozessen als Verteidiger fungierte, wurde er im Oktober 1894 in den Senat gewählt. Bei der Wahl des Präsidenten der Republik nach dem Rücktritt Casimier Periers fielen bei dem ersten Wahlgange auf ihn 184 Stimmen. Zugunsten Faures trat er jedoch darauf von der Kandidatschaft zurück. Am 22. Juni 1899 übernahm er als Ministerpräsident und Minister des Innern die Leitung der Regierung.

Wohl niemals hat ein Ministerpräsident eine schwierigere Situation vorgefunden, als Waldeck-Rousseau. Die Grundfesten der französischen Staaten wankten in jenen Tagen. Drei Tage, bevor Waldeck-Rousseau das Steuer in die Hand nahm, war Dreyfus nach einem Aufenthalt von 52 Monaten von der Teufelsinsel durch ein Kriegsschiff nach der Heimat abgeholt worden. Als das Kabinett Dupuy am 12. Juni 1899 unerwartet stürzte, schien die Bildung eines neuen Kabinetts unüberwindlichen Schwierigkeiten zu begegnen. Poincare und Bourgois versuchten es vergebens, erst Waldeck-Rousseau gelang es zehn Tage nach dem Sturz des Ministerpräsidenten Dupuy ein neues Kabinett zu bilden, das alle Schattierungen der republikanischen Parteien umfaßte. Zwei Sozialisten, Baudin und Millerand schlossen sich mit dem Besieger der Kommunarden, Gallifet, zusammen, um Frankreich gegen die inneren Feinde zu verteidigen. Infolge seiner ruhigen Energie gelang es dem Kabinett, wieder normale Zustände im Heere herzustellen. Die verhängnisvolle Dreyfusaffäre wurde, wenn auch nicht gerade besonders rühmlich, durch einen Kompromiß aus der Welt geschafft, und die Veranstalter monarchischer und nationalistischer Putschversuche erreichte strenge Strafe. Mit allgemeiner Spannung verfolgte man die nachdrückliche Aktion Waldeck-Rousseaus gegen die Klostergemeinschaften, die er geschickt durchführte, ohne sich mit der Kurie zu verfeinden. Durch die Heranziehung der sozialistischen Partei zur Regierung und zur Kammermehrheit verstand er die sozialen Gegensätze zu mildern und brachte die Forderungen der Arbeiter in gesetzliche Bahnen. So führte er die Verteidiger der Republick von einem Siege zum andern, und auf der Grundlage des Zusammenschlusses aller aufrichtigen Republikaner bot er den inneren Feinden ein Halt und erweiterete sehr ansehnlich den Einfluß Frankreichs nach außen. Es gelang ihm, die französisch-russische Allianz zu befestigen, ohne daß dadurch ein Rückschlag auf die Beziehungen zu Deutschland ausgeübt wurde.

Im Mai 1902 trat er, nachdem die Kammerwahlen überaus günstig für ihn ausgefallen waren und Frankreich ihm dadurch einen glänzenden Vertrauensbeweis geliefert hatte, mit seinem ganzen Kabinett zurück.

Deutschland.

— **(Die südwestafrikanischen Ansiedler beim Kaiser).** Der Kaiser hatte Donnerstag vormittag eine Konferenz mit dem Reichskanzler u. empfing mittags die südwestafrikanischen Ansiedler in Gegenwart des Reichskanzlers und später den Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz zur Notifikation des Regierungsantrittes des Großherzogs. Um zwei Uhr reiste der Kaiser nach Wilhelmshöhe.

Ueber den Empfang der südwestafrikanischen Farmer wird berichtet: Der Reichskanzler stellte dem Kaiser die einzelnen Mitglieder der Abordnung, die Herren F. Erdmann, Albert Voigts, Karl Schlettwein, M. Kürsten und Otto Erhard vor. Der Kaiser reichte einem jeden von ihnen die Hand. Der Sprecher der Abordnung, Herr Erdmann, brachte darauf die Wünsche der Ansiedler zum Ausdruck. Die Antwort des Kaisers zeigte, daß er über die einschlägigen Verhältnisse genau unterrichtet ist. Der Empfang währte fast eine halbe Stunde.

So sehr wir uns freuen, daß unsere schwer geprüften Landsleute aus Südwestafrika endlich dem Kaiser persönlich über die Ursachen des Aufstandes und die Lage der Ansiedler Bericht erstatten konnten, so sehr bedauern wir es, daß ihnen nicht eher eine Audienz verschafft wurde. Die Hofbeamten, die daran schuld sind, scheinen ebenso wenig Verständnis für die Imponderabilien in der Politik zu besitzen, wie unser jetziger Kanzler. Sonst hätten sie doch bemerken müssen, welch peinlichen Eindruck es gerade in den nationalen Kreisen unseres Volkes machte, daß für diese Pioniere des Deutschtums, die eine weite Seereise gemacht hatten, um persönlich ihrem Kaiser ihr Leid zu klagen, Monate lang keine Stunde frei zu machen war. Diese Kreise haben es schmerzlich empfunden, daß für Regatten, Automobilrennen, Empfänge von amerikanischen und englischen Millionären Zeit genug auf dem Hofprogramm vorhanden war, aber nicht für arme deutsche Farmer, die in Südwestafrika alles verloren hatten und durch den Reichstag auch noch um die Hoffnung auf Ersatz ihrer Verluste betrogen worden waren.

— **Gegen den Gesetzentwurf** zur Abänderung des Gesetzes über die Ausführung des Fleischbeschaugesetzes, der, wie bekannt, aus agrarischer Initiative hervorgegangen und vom Abgeordnetenhaus und Herrenhaus angenommen worden ist, haben die Oberbürgermeister von Berlin, Breslau, Köln, Königsberg, Frankfurt a. M. und eine stattliche Reihe anderer eine Eingabe an das Staatsministerium gerichtet, worin sie bitten, diesem Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung nicht zu erteilen. Man kann nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß dieses Vorgehen der Stadtoberhäupter seines Eindrucks auf die Regierung nicht verfehlen wird.

— **Ueber den Anteil** des Volkes an der Rechtspflege hielt der bekannte Strafrechtslehrer Prof. Dr. Wach in Leipzig bei dem Festakt der Universität aus Anlaß des Geburtstags des Königs eine Rede, worin er dem „Leipz. Tagebl." zufolge sich für eine radikale Reform der Einrichtungen unserer Strafrechtspflege aussprach. Nach einer Kritik der heutigen Verfassung der Schwurgerichte plaidierte er für den Fortfall sowohl der Strafkammern als auch der Schwurgerichte und erklärte, daß man nur auf der Basis der Bildung von Schöffengerichten zu einer einheitlichen Rechtsmittelordnung gelangen könne. Eine volkstümliche Rechtspflege sei erst dann gegeben, wenn die Rechtspflege dem Volke verständlich sei. Dieses Ziel würde allein durch schöffengerichtliche Formen zu erreichen sein.

— **In der Sitzung** der Kammer der Reichsräte am Mittwoch teilte Graf Lerchenfeld mit, daß er aus Gesundheitsrücksichten sich veranlaßt gesehen habe, den Prinzregenten zu bitten, für die nächste Session von seiner Person als ersten Präsidenten der Kammer abzusehen. — Die Kammer erledigte die noch rückständigen Etatsteile und sodann das Finanzgesetz. Präsident Graf Lerchenfeld gab einen Rückblick über die Tätigkeit während der Session und verabschiedete sich als Präsident. Prinz Ludwig dankte im Namen des Hauses dem scheidenden Präsidenten und wünschte ihm eine Kräftigung der Gesundheit. Graf Lerchenfeld schloß sodann die Sitzung mit einem Hoch auf den Prinz-Regenten.

— **(Eine Skandalaffäre.)** Vor der vierten Zivilkammer des Landgerichts München I ist zurzeit ein Prozeß anhängig, den der bayerische Reichsrat und Oberleutnant Freiherr Eduard Poschinger aus Frauenau gegen seinen Vater, Freiherrn Eduard Poschinger von Frauenau sen., angestrengt hat. Es wird in bayerischen Blättern darüber berichtet:

In dem Prozesse handelt es sich um das auf zehn Millionen geschätzte Poschingersche Fidei-

kommiß, das der Sohn, der seinen Vater des Betruges bezichtigt, an sich zu bringen sucht. In dem Prozeß ist der bayerische Reichsrat und königliche Kämmerer Freiherr von Cramer-Klett als Zeuge zugunsten des Poschinger junior aufgetreten. Der alte Poschinger hat den Herrn von Cramer späterhin wiederholt öffentlich des Meineids bezichtigt. Jüngst kam es vor dem Landgericht, gelegentlich eines Termins zwischen Vater und Sohn abermals zu erregten Auseinandersetzungen, in deren Verlauf der alte Poschinger seinen Sohn beschuldigte, den Cramer zum Meineide angestiftet zu haben. In Abwesenheit des Sohnes ließ nun die Gattin des Freiherrn v. Poschinger sen. einen Schreibtisch öffnen und nahm daraus mehrere an den Sohn gerichtete Briefe des Freiherrn von Cramer-Klett an sich, um ihren Gatten von dem Vorwurf des Betruges zu reinigen. Der Inhalt dieser Briefe steht der Zeugenaussage des Kämmerers, Freiherrn von Cramer-Klett, diametral gegenüber. Die Verhandlung wurde abermals und zwar in die zweite Hälfte des Oktober vertagt.

— **Dem Grafen Arco** ist auf sein Schreiben, in dem er die Teilnahme an der Regensburger Katholikenversammlung ablehnte, von dem Präsidenten des Lokalkomitees, Karl Pustet, an den jenes Schreiben gerichtet war, eine Erwiderung zugegangen, die mit dem jungen Grafen wenig glimpflich umspringt. Herr Pustet gesteht dem Grafen zu, daß es sein gutes Recht gewesen sei, die an ihn ergangene Einladung abzulehnen, und fährt fort: Sie haben es jedoch auch als geziemend erachtet, dieser Ablehnung eine Motivierung beizufügen, welche es mir zu meinem aufrichtigen Bedauern zu einem Gebote der Ehre und Pflicht macht, mit einigen Worten der Erwiderung und Abwehr darauf zurückzukommen. Dies umsomehr, als Sie, Herr Graf, es mit Ihren Begriffen von Lebensart zu vereinigen gewußt haben, Ihre private Antwort auf meine briefliche Einladung unter Anbringung einiger stilistischer Korrekturen von unbekannter Hand und aus nur zu durchsichtigen Gründen gleichzeitig in Tagesblättern zu veröffentlichen. Das zieht unabweisbare Konsequenzen nach sich. Denn dadurch bin nun auch ich genötigt, sehr gegen meinen Wunsch und Willen, mit meiner Erwiderung mich in die Oeffentlichkeit zu flüchten." Weiter heißt es in dem Schreiben: „Seien Sie versichert, mein Herr! wenn sich's blos um meine Person handeln würde, hätte ich mich nach dem bekannten Spruche „Keine Antwort ist auch eine Antwort" mit dieser zweiten Zuschrift an Sie nicht bemüht. Ebenso bin ich weit entfernt, gegenüber den von Ihnen, dem jungen Edelmann, in so verblüffend vornehmer und gediegen motivierter Weise unter das „souveräne Volk" hinausgeschleuderten Invektiven gegen die Zentrumspartei und ganz speziell gegen die Person eines einzelnen Mitgliedes derselben, meine Wenigkeit zum Anwalt von Männern aufzuwerfen, von welchen manche (von dem Geburtsadel ganz abgesehen) durch Vorzüge des Geistes und einen Adel der Gesinnung ausgezeichnet sind, welche dieselben in meinen und unseres katholischen Volkes Augen so hochstellen, daß die armseligen Anwürfe von Ihrer wie von mancher andern Seite, welche sich in geradezu komischer Weise viel wichtiger dünkt, als sie nach der Schätzung aller Urteilsfähigen ist, sie gar nicht zu erreichen vermögen. Uebrigens können und werden aber auch diese Herren, falls es ihnen der Mühe wert, zur rechten Zeit, am richtigen Orte und in den gebührenden Wendungen Ihnen Rede und Antwort stehen. Das Einzige, was mich an Sie noch einmal zu schreiben zwingt, ist der Umstand, daß ich es meinen Auftraggebern zu schulden glaube, mit dem ganzen Ernste und Nachdruck, den sie verdienen, die Ungehörigkeiten zurückzuweisen, welche Sie, Herr Graf! unter was immer für einem Einflusse handelnd, Sich in dem an meine Adresse gerichteten Briefe erlauben zu dürfen, gemeint haben." . . . .

— **Neues Gutachten** des Kaiserlichen Gesundheitsamtes in der Einzelkelch-Frage. Die Lautzener Kreishauptmannschaft als Konsistorialbehörde für die Lausitz hatte von dem Kaiserlichen Gesundheitsamt ein Gutachten über die etwaigen Gefahren bei der Benutzung des gemeinsamen Kelches beim Abendmahl eingeholt. Daraufhin ist folgende Antwort ergangen, welche sich im wesentlichen mit dem früheren Gutachten an den Staatsminister des Innern deckt und zugleich zu den im Laufe der Diskussion geäußerten Verbesserungsvorschlägen Stellung nimmt. In dem Gutachten heißt es: „Fälle von Krankheitsübertragungen durch Abendmahlskelche seien bisher nicht bekannt geworden. Jedenfalls könne es ruhig den Behörden überlassen bleiben, zu entscheiden, ob vielleicht zu einem gegebenen Zeitpunkt die epidemische Verbreitung einzelner ansteckenden Krankheiten eine deratige sei, daß die Benutzung gemeinsamer Abendmahlskelche besonderen Bedenken unterliege. In diesem Falle wäre dann allerdings der sicherste Schutz darin zu finden, daß jedem Kommunikanten der Kelch in einem besonderen, von den Kirchengemeinden zur Verfügung gestellten Einzelkelche gespendet würde. Im allgemeinen aber werde hinreichender Schutz auch durch die an einigen Orten bereits eingeführte Verwendung einer gewissen Anzahl einzelner Kelche gewährt, die abwechselnd benutzt und vor der jedesmaligen Wiederverwendung abgespült und mittelst heißer Sodalösung desinfiziert würden. Hierdurch werde eine Ansteckungsgefahr so gut wie vollständig beseitigt, vorausgesetzt, daß diese Manipulationen zuverlässigen Händen anvertraut und in den während der Abendmahlsfeier zur Verfügung stehenden Räumen und Zeiten ausgeführt werden könnten. Für gewöhnlich erscheine das Drehen des Kelches nach dem jedesmaligen Gebrauche und häufiges Abwischen des Randes mit einem reinen Tuch als ausreichend, namentlich wenn der Geistliche, wie dies wohl jetzt schon üblich sei, Personen, welche an chronischen, auch dem Laien als übertragbar erscheinenden Krankheiten leiden, das Abendmahl zuletzt und besser noch außerdem aus einem besonderen Kelche spende. In der Verwendung der Einzelkelche die alleinige Aushülfe zu erblicken, liege eine Veranlassung nicht vor." Aus diesem Gutachten geht klar hervor, daß dem gemeinsamen Kelche bei vorsichtiger Benutzung hygienische Bedenken nicht entgegenstehen. Ja, es wird sogar gesagt, daß bei Verwendung einer gewissen Anzahl einzelner Kelche, die abwechselnd benutzt und vor der jedesmaligen Wiederverwendung abgespült und mittelst heißer Sodalösung desinfiziert würden, eine Ansteckungsgefahr so gut wie vollständig beseitigt sei.

Ausland.

England.

— **Die englische Admiralität** forderte von den Schiffswerften am Clyde Offerten für 2 Schlachtschiffe ein, die inbezug auf Armierung und Panzerung alles übertreffen sollen, was die Schiffskonstruktion bisher erreicht hat. Die Linienschiffe sollen 16500 Tonnen groß sein und eine große Geschwindigkeit haben. Die Offerten sollen bis zum 20. September eingereicht sein, ein ungewöhnlich kurzer Termin für einen Schiffsbauer zur Aufstellung eines Kostenanschlages.

Westfalen und Rheinland.

Camen, 13. Aug. **(16. Deutscher Feuerwehrtag.)** Der Hauptausschuß in Mainz schreibt uns: Wie bekannt, wird in den Tagen des 3. bis 6. September dieses Jahr in Mainz der XVI. Deutsche Feuerwehrtag unter dem Protektorate Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen abgehalten. Damit verbunden ist eine im großen geplante Ausstellung, auf welcher fast alle Spezialfirmen, darunter die bedeutendsten Fabriken Deutschland, mit ihren neuesten Erzeugnissen vertreten sein werden, so daß die Ausstellung ein vollständiges Bild der Fortschritte auf dem Gebiete des Feuerwehr- und Rettungswesens darbieten wird. Die Stadt Mainz — als Feststadt weithin bekannt — rüstet sich zur würdigen Gestaltung des Feuerwehrtages; die einzelnen Ausschüsse sind in voller Tätigkeit und es steht nach den bis jetzt getroffenen Vorbereitungen zu erwarten, daß die Veranstaltungen unter großer Beteiligung einen glänzenden Verlauf nehmen werden. Obwohl noch volle vier Wochen bis zum Feste sind, laufen die Anmeldungen unausgesetzt zahlreich ein. Das „goldene" Mainz bewährt auch hier seine alte Anziehungskraft. Aus allen Gauen Deutschlands und Oesterreichs werden die Männer zusammentreffen, die „Einer für alle, alle für einen", „Gott zur Ehr', dem nächsten zur Wehr" auf ihre Fahnen geschrieben haben, um ernste Beratungen zu pflegen und die alte Kameradschaft in geselligen und fröhlichen Stunden zu feiern. Allen, die der wichtigen Sache des Feuerlöschwesens Interesse entgegenbringen, namentlich aber den Mitgliedern der Feuerwehren, ist der Besuch des XVI. Deutschen Feuerwehrtages zu empfehlen, gleichzeitig aber im Interesse der rechtzeitigen Sicherstellung der Quartiere zu raten, ihre Anmeldungen umgehend zu betätigen. Meldungen sind an den Hauptausschuß in Mainz zu richten, von dem auch die Anmeldelisten bezogen werden können.

Camen, 13. August. **Zu den Meldungen** von weiteren Verstaatlichungsabsichten der Regierung wird dem „Wolffschen Telegraphenbureau" von zuständiger Seite mitgeteilt, daß die Gerüchte, wonach der Staat außer dem Unternehmen der Bergwerksgesellschaft Hibernia noch andere ausgedehnte Kohlenfelder zu erwerben beabsichtige, auf grundloser Erfindung beruhen. Der Standpunkt der Staatsregierung zu dieser Frage sei derselbe, wie er in der Nummer der Berliner Korrespondenz vom 29. Juli dargelegt wurde.

Camen, 13. Aug. **(Aufsichtspflicht der Eltern.)** Nach § 832 des Bürgerlichen Gesetzbuches sind Eltern zum Ersatz des Schadens verpflichtet, den ihre minderjährigen Kinder einem Dritten widerrechtlich zufügen. Die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn sie ihrer Aufsichtspflicht genügen, oder wenn der Schaden auch bei gehöriger Aufsichtsführung entstanden sein würde. Das Reichsgericht hat entschieden: Die Aufsichtspflicht der Eltern über ihre Kinder ist in ausreichender Weise erfüllt, wenn für eine gute Erziehung der letzteren Sorge getragen wird; andererseits findet sie auch ihre Grenze in dem wirklich Möglichen. Das Reichsgericht hatte daher die Schadensersatzpflicht in einem Falle verneint, wo ein Knabe einen anderen mit einem mittels eines Katapults geschleuderten Papierstreifens so unglücklich ins Auge getroffen hatte, daß eine Minderung des Sehvermögens eintrat. Das Reichsgericht hat es für unmöglich gehalten, daß der Vater verhindern konnte, daß sich sein Sohn in den Besitz des Spielzeuges setzte.

Camen, 13. August. **(Verschiedenes.)** Am 7. August fand die Rechnungslegung der Verbandssterbekasse der **evangelischen Arbeitervereine Rheinlands und Westfalens** statt. Danach hat sich die Kasse auch im Berichtsjahre gut bewährt, wurden doch 32000 Mark Sterbegelder gezahlt. Trotz dieser bedeutenden Ausgaben wurde ein Ueberschuß von 21191,95 Mark erzielt, dadurch stieg das Vermögen auf 83077,97 Mark; die Zahl der Verwaltungsstellen stieg von 96 auf 104, die der Mitglieder von 18456 auf 20060.

Ein reiches Hasenjahr erwartet man in Jägerkreisen. Der erste Satz, die sog. Märzhasen, haben infolge des zeitigen Frühjahrs sich außerordentlich gut entwickelt. Für die Erträgnisse der Hasenjagd ist dies sehr wichtig, da dieser erste Nachwuchs noch während des Sommers anfängt, selbst zu setzen. Auch der zweite Satz im Mai war vom Wetter außerordentlich begünstigt, so daß die Hoffnungen auf eine reiche Jagdbeute an Hasen sehr wohl berechtigt sind.

Vorsicht beim Zukorken von Flaschen ist den Hausfrauen zuzurufen, die jetzt vielfach mit dem Einmachen von Früchten beschäftigt sind. Am Donnerstagnachmittag zerbrach einem jungen Mädchen in Linden beim Einmachen von Heidelbeeren und Zukorken der Flasche der Hals derselben, wobei das Mädchen sich an der Hand eine derartige klaffende Wunde zuzog, daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Der **Zutritt zu den Wartesälen** erster und zweiter Klasse ist denjenigen Reisenden dritter Klasse nicht zu verwehren, welche weder durch ihre Kleidung, noch durch ihr Benehmen Anstoß erregen. Im Falle einer Ueberfüllung der Warteräume zweiter Klasse werden Reisende dritter Klasse nicht mehr zugelassen. Den Reisenden steht nicht das Recht zu, die Entfernung der Reisenden dritter Klasse aus den Warteräumen zweiter Klasse zu fordern. Haben Personen den Warteraum betreten, die nicht hineingehören, so hat der Stationsvorstand zu befinden und namentlich die Personen auszuweisen, die aus diesem oder jenem Grunde die Reisenden voraussichtlich belästigen würden. Betrunkene Personen werden in die Warteräume nicht zugelassen.

In Düsseldorf fand der **21. Bundestag des Deutschen Radfahrerbundes** statt. Der Deutsche Radfahrerbund, welcher beim vorjährigen Hamburger Bundestag 38327 Mitglieder zählte, besitzt deren heute 40043. Ende 1902 war ein Gesamtvermögen von 24281 Mark vorhanden. Ende 1903 betrug das Bundesvermögen 34693 Mark. Die vorliegenden Anträge beschäftigten sich mit internen Fragen des Bundes.

Uebungen der Reservisten und Wehrleute der Infanterie und Fußartillerie stehen für den Herbst 1904 in Aussicht und zwar vom 30. September bis 13. Oktober beim Infanterie-Regiment Nr. 57 in Wesel und vom 24. September bis 4. November beim Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 8 in Metz.

! **Bönen,** 12. Aug. **Nach dem Genuß von Fleisch,** das von einem kranken Kalbe stammt, sind mehrere Handwerker unter Vergiftungserscheinungen erkrankt.

! **Gelsenkirchen,** 12. Aug. **(Folgenschwerer Schlag.)** Ein 12jähriger Schulknabe in Gelsenkirchen-Schalke geriet nach einer Blättermeldung mit einem größeren Mädchen, welches ein zweijähriges Kind auf dem Arme trug, in einen Wortwechsel. Im Verlaufe desselben wollte der Knabe dem Mädchen einen Schlag versetzen. Das Mädchen wich aus, und der Schlag traf das Kind auf den Kopf. An den Folgen des Schlages ist das Kind kurz nachher verstorben.

! **Aus Westfalen,** 13. Aug. **Ein ganz gerissener Gauner** hat in den verflossenen Wochen in einer ganzen Anzahl westfälischer Städte und Ortschaften sein Geschäft gemacht. Er besucht vornehmlich ältere Lehrerinnen, bei denen er sich als Neffe oder sonstiger Verwandter einer befreundeten Kollegin vorstellt. Er gibt an, Beamter bei einem Postamte der Nachbargemeinde zu sein. Durch irrtümliche Ausgabe von Papiergeld hat sich in seiner Kasse ein Manko von 50 oder 100 Mark herausgestellt. Da Revision der Kasse bevorsteht, so ist es ihm nicht mehr möglich, sich den Fehlbetrag rechtzeitig von seinen Verwandten zu beschaffen. Unter strengster Diskretion bittet er, ihn aus der peinlichen Lage befreien zu wollen, verspricht hoch und teuer, das Geld am nächsten Morgen zu genehmer Stunde zurückerstatten zu wollen, doch der wohlgekleidete junge Mann mit dem glattrasierten, vollen Gesichte verabschiedet sich auf Nimmerwiedersehen.

! **Barmen,** 12. Aug. **(Blutvergiftung.)** Die 21jährige Tochter eines hiesigen Wirtes war vor einigen Tagen in Köln bei Bekannten zu Besuch gewesen und hatte sich dort einen Zahn ziehen lassen; es entwickelte sich nun eine Blutvergiftung, die trotz ärztlicher Hilfe den Tod der jungen Dame zur Folge hatte.

:) **Rheydt,** 12. Aug. **(Explosion.)** In der Lack- und Spachtelfabrik von Richard Wipplinger entstand im Laboratorium eine Explosion aus bisher noch unaufgeklärter Ursache. Drei Personen wurden schwer verletzt zum städtischen Krankenhause gebracht. Der Firmeninhaber selbst erlitt eine leichte Verletzung an einer Hand.

:: **Duisburg,** 12. Aug. **(Erstochen.)** Im Verlaufe eines Streites bei einer Geburtstagsfeier erstach der Metzgergeselle Otto Dahm seinen Meister, den Metzger Mathias Schmalhaus. Der Täter wurde verhaftet.

:: **Duisburg,** 12. Aug. **Ein Mord** wurde hier zwischen Mülheimerstraße und Gabelplatz am Wege zum heiligen Brunnen begangen. Des Weges kommende Leute fanden dort die Leiche eines etwa 60jährigen Mannes, der acht schwere Kopfwunden aufwies. Der Mord mußte kurze Zeit vor dem Auffinden der Leiche begangen sein, da der Körper noch warm war. Auf die Ergreifung des Täters, der als ein etwa 30jähriger, dem Arbeiterstande angehöriger Mann geschildert wird, ist eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

! **Düsseldorf,** 12. Aug. **(Tragödie eines Liebespaares.)** In einem Hotel hat sich ein Liebesdrama abgespielt. Der 22jährgie Kaufmann Julius Zimmer, der sich seit dem Frühjahr in Schöneburg aufhielt, erschoß seine um fünf Jahre ältere Geliebte, deren Identität noch nicht festgestellt ist, und tötete hierauf sich selbst durch mehrere Revolverschüsse. Das unglückliche Paar hatte sich in dem Hotel als Ehepaar aus Berlin gemeldet. Wie das „B. T." hierzu erfährt, entstammt Julius Zimmer einer sehr wohlhabenden Familie aus Heiligenwald bei Mannheim. Etwas leichtsinnig veranlagt, kam der junge Mann vor etwa vier Monaten nach Berlin, wo er sich in dem Tiefbaugeschäft seines Bruders Robert Zimmer in Schöneberg, Grunewaldstraße 100, betätigen sollte. Bald nach seiner Ankunft lernte er ein Mädchen kennen, in das er sich, trotzdem es um fünf Jahre älter war als er, leidenschaftlich verliebte. Die Aussichtslosigkeit, die Geliebte, die angeblich aus Steglitz stammt, heiraten zu können, hat offenbar in den beiden den Plan reifen lassen, gemeinsam in den Tod zu gehen. Ohne von seinen Verwandten Abschied zu nehmen, verschwand Zimmer vor etwa acht Tagen aus dem Hause seines Bruders. Da es öfter vorkam, daß der junge Mann einige Tage vom Hause fortblieb und dann plötzlich wieder zurückkehrte, legte man seiner Abwesenheit auch diesmal weiter keine Bedeutung bei. Mittwoch abend erst traf bei den Verwandten die telegraphische Nachricht aus Düsseldorf ein, daß Julius verunglückt sei. Herr Robert Zimmer reiste sofort nach Düsseldorf ab, wo er erst die Wahrheit erfuhr. Julius Zimmer und seine Geliebte waren bereits tot. Da man die beiden in dem Hotel seit vierundzwanzig Stunden nicht gesehen hatte, öffnete man gewaltsam die Tür ihres Zimmers und fand die Unglücklichen als Leichen auf.

Ueber einen abgefeimten Versicherungsschwindel,

der auf hoher See entdeckt wurde, wird der „Tägl. Rundschau" folgendes berichtet: Am 21. Juli lud der Dampfer „Gothland" am Kai in Liverpool für Hamburg. Es wurde unter anderem auch eine T. B. gemarkte, für die Hamburg—Amerika-Linie in Hamburg bestimmte Kiste an Bord gebracht. Bei dieser Kiste befand sich ein Mann, der den Steuermann in fließendem Englisch hat, die Kiste gut zu verstauen. Der Steuermann fragte scherzhaft, ob die Kiste eine Höllenmaschine enthalte, worauf der Aufgeber lachend erwiderte, in der Kiste befände sich ein sehr wertvolles, für die Hamburg—Amerika-Linie bestimmtes Patent. Auf hoher See bemerkte man an Bord einen Brandgeruch, der immer stärker wurde. Als man schließlich den Raum öffnete, quoll dicker Qualm hervor. Die Ladung war anscheinend in Brand geraten. Sofort wurden die Schiffspumpen in Tätigkeit gesetzt und Notzeichen gegeben. Der Dampfer „Rheinland" kam zur Hilfe herbei. Als man annahm, daß das Feuer im Raum gelöscht war, begann man die Ladung genau zu untersuchen. Es war durch das Pumpen bedeutender Wasserschaden entstanden. Schließlich fand man als Brandherd die T. B. gemarkte Kiste, aus deren Innerem dichter Qualm drang. Sie enthielt einen zerrissenen alten Knabenanzug und viele englische Zeitungen. Der ganze Inhalt war mit Oel getränkt, und zwischen den Zeitungen lagen Chemikalien, die sich auf der Reise entzünden mußten. An die Hamburg—Amerika-Linie hatte der Absender, der sich J. Bantroft nannte, einen Brief geschrieben, daß man ihn benachrichtigen möge, wenn die Kiste eingetroffen sei, da er dann selbst nach Hamburg kommen würde. Auf sofortige drahtliche Benachrichtigung wurde Bantroft in Liverpool verhaftet. Er hat einen ganz gemeinen Versicherungsschwindel beabsichtigt, denn vor der Absendung der Kiste hat er sie mit 10000 Mk. versichert. Er hatte darauf gerechnet, daß die Kiste vollständig verbrennen und dann auch andere Teile der Ladung in Flammen aufgehen würden, so daß der Betrug nicht hätte entdeckt werden können. Dem verbrecherischen Burschen hätte unter Umständen das ganze Schiff mit vielen Menschenleben zum Opfer fallen können!

Vermischtes.

— **Bei der Einfahrt** eines Güterzuges entgleisten Mittwoch früh um sechs Uhr auf dem Bahnhofe in Gleiwitz die drei letzten Wagen des Zuges. Dabei schlug ein Petroleumkessel um und geriet in Brand, wodurch der Inhalt eines zweiten Kessels ebenfalls entzündet wurde. Beide brannten aus. Der Eisenbahnbetrieb wurde durch Umleiten aufrecht erhalten

— **Vor dem Obertriegsgericht** der Nordseestation in Wilhelmshaven hatte sich, wie von dort geschrieben wird, der Torpedobootsmannsmaat Walter von der zweiten Torpedoabteilung wegen Mißhandlung Untergebener in 297 Fällen zu verantworten. Dem Angeklagten war die erste Ausbildung der jungen Matrosen auf dem Torpedoschulboot S 15 anvertraut. Er mußte während der Dauer von drei Wochen die jungen Leute soweit seemännisch ausbilden, daß sie vorgestellt werden konnten. In einer Etappe dieser Ausbildung, also während drei Wochen, hat der Angeklagte von der kleinen Besatzung eines Torpedobootes nicht weniger als 297 Mißhandlungsfälle verübt . Ein Matrose Lukas erhielt nicht weniger als 50 Ohrfeigen und Tritte mit den schweren Seemannsstiefeln, ein anderer 25 Ohrfeigen und Tritte, ein dritter etwa 30 usw. Walter liebte es unter anderem bei der Instruktion an Bord die Mannschaften, die seine Fragen falsch beantwortet hatten, vortreten zu lassen und dann rechts und links zu ohrfeigen. Aehnlich ging es bei den Signalübungen zu. Ohrfeigen, Püffe und Tritte mit den schweren Seemannsstiefeln standen auf der Tagesordnung dieser Ausbildungszeit. Der Angeklagte entschuldigte sein Benehmen damit, daß die ihm anvertraute Mannschaft ganz besonders seeuntüchtig gewesen sei, auch sei sein Nervensystem durch einen schweren Dienst in den Tropen, sowie auch durch diesen schweren Ausbildungsdienst völlig zerrüttet. Das Kriegsgericht der zweiten Marineinspektion verurteilte ihn wegen dieser Straftaten zu insgesamt ganzen 3 Monaten Gefängnis. Gegen dieses Urteil legte er noch Berufung an das Oberkriegsgericht ein, die den ungeahnten Erfolg zeitigte, daß der Angeklagte wegen seinen 297 Mißhandlungsfällen zu sechs Wochen Mittelarrest verurteilt wurde. In der Begründung des Urteils wurde unter anderem ausgeführt, die Mißhandlungen seien als minder schwere Fälle anzusehen, einen dauernden oder vorübergehenden Schaden an seiner Gesundheit habe keiner der Geschlagenen erlitten. Ferner sei als strafmildernd aber erwogen worden die Schwere und Verantwortung des Dienstes sowie der krankhafte Zustand des Angeklagten. Als kennzeichnend sei aus dieser Verhandlung hervorgehoben, daß Walter bei falscher Ausführung seiner Befehle vor Wut die Fäuste ballte und mit den Füßen trampelte. Seine Züchtigungen nahm er meistens mit grinsendem Gesicht vor. Der ärztliche Sachverständige erklärte dies als überreizten Nervenzustand ohnmächtiger Wut, ebenso wie der Angeklagte vor Wut gegrinst hätte, hätte er vor Wut heulen können.

— **40 Typhusfälle** werden in Vollpriehausen nach einem Telegramm der „Voss. Ztg." aus Göttingen amtlich gemeldet. Darunter sollen sich mehrere Todesfälle befinden.

— **Durch Brandstiftung** wurden im Dorfe Altlußheim 15 Gebäude eingeäschert. Der Brandstifter, ein 18jähr. Bursche, beging die Tat aus Zorn über schlechte Behandlung durch seine Stiefmutter.

— **3 Arbeiter erstickt.** In der Mathildenhütte bei Harzburg erstickten ausströmende Gase drei Arbeiter, die sämtlich Familienväter waren.

— **Ein Kind seiner Zeit.** Ein ernstheiterer Fall ereignete sich am letzten Sonntag im hinteren Bühlertal. Kommt da eine heitere Gesellschaft in modernem Automobil daher, Männlein und Weiblein; anscheinend wollten sie die Hundseck oder den Wiedenfelsen erstürmen, doch es blieb beim guten Wollen, denn in der Nähe des „Hotel Schindelpeter" erhielt die mitfahrende Ehefrau eines der Insassen Besuch vom Klapperstorch und brachte in aller Kürze ein allerliebstes Kind zur Welt. Das Töff-Töff als Geburtsstätte. Es ist erreicht! .

— **Der Schwimmer Weidmann** erledigte eine Schwimmtour von 20 Meilen von der Kanalmitte zur Küste in glänzender Weise. Er schwamm durchschnittlich stündlich zwei Seemeilen.

— **Am Säntis** herrschte am Freitag Nachmittag ein fürchterliches Unwetter. Beim Seealp-See suchten mehrere Personen Schutz in einer Alphütte. Diese wurde durch Steinschlag zertrümmert . Einer der Hütteninsassen erlitt durch einen herabrollenden Stein einen Beinbruch, drei andere Personen wurden leichter verletzt.

— **Das Auftreten der Cholera** in europäischen Großstädten wird von Zeit zu Zeit von nervöse oder sensationslüsterne Leute behauptet. Während kürzlich Hamburg und Leipzig an der Reihe waren, wird jetzt verbreitet, in Petersburg sei die Cholera ausgebrochen. Demgegenüber stellt die „Russische Telegraphen-Agentur aus zuverlässiger Quelle fest, daß dort kein Cholerafall vorgekommen ist.

Uebrigens teilt jetzt auch die Hamburger Polizeibehörde zu den in auswärtigen Zeitungen wiederholt verbreiteten Gerüchten über angeblich vorgekommene Cholerafälle noch einmal mit, daß in Hamburg kein einziger Cholerafall vorgekommen ist und solche Gerüchte jeder Begründung entbehren.

— **Erdrosselt** hat sich in einem Hotel in der Anhaltstraße in Berlin der 26 Jahre alte Buchhändler Heinrich N. aus Wien. Als er sich einen ganzen Tag nicht blicken ließ, öffnete man sein Zimmer und fand ihn tot im Bette liegen — er hatte von dem Fenstervorhang eine Schnur abgeschnitten und sich daran erdrosselt. Seine Geldmittel waren völlig verbraucht. Papiere hat er nicht hinterlassen, sodaß auch der angegebene Name nicht als sicher zutreffend angegeben werden kann.

Neueste Nachrichten

(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolffs Bureau); H Depeschen-Bureau Herold.)

Kaiser Wilhelm in Kassel.

H **Kassel,** 12. Aug. Der Kaiser traf gestern abend 9,25 Uhr in Wilhelmshöh ein und wurde zuerst von der Kaiserin, dann vom Kronprinzen und den übrigen Prinzen begrüßt.

Gegen Unbekannt.

H **Königsberg,** 12. Aug. Von dem Vorsitzenden der Königsberger Strafkammer ist ein Verfahren gegen Uebekannt eingeleitet, wegen Uebermittelung eines geheimen Aktenstückes an den Vorwärts über die Zusammensetzung der Strafkammer im Geheimbundprozeß. Der verantwortliche Redakteur des Vorwärts Bütner war in dem Ermittelungsverfahren zum Berliner Amtsgericht bestellt, um als Zeuge vernommen zu werden . Da Büttner seine Aussage jedoch verweigerte, wurde er in eine Geldstrafe von 20 Mark genommen. Für den 30. August ist ein neuer Termin angesetzt.

Das Opfer eines Raubmordes.

W **München,** 12. Aug. Professor Streubinger aus Wien, der eine Tour auf den Untersberg unternommen hatte und seit mehreren Tagen vermißt war, wurde auf der österreichischen Seite ermordet und beraubt aufgefunden. Er hatte 2 Stiche in der Brust.

Gewitter-Schäden.

W **New-York,** 12. Aug. Bei einem heftigen Gewitter wurden vier Personen von Blitzschlägen getötet und 2 Frauen betäubt. Ein Straßenbahnwagen geriet in Brand. Ferner schlug der Blitz in eine Kirche, wodurch unter den Besuchern derselben eine große Panik verursacht wurde. Außerordentlich starker Regen überschwemmte viele Straßen.

Ein russischer Thronfolger geboren.

Der sehnliche Wunsch des russischen Kaiserpaares und des russischen Volkes ist nun endlich erfüllt worden. Ein Telegramm aus Petersburg von Freitag mittag meldet:

Die Kaiserin Alexandra ist heute von einem Knaben entbunden worden.

Die Geburt des Thronerben hat in diesem Falle eine erhöhte Bedeutung. Die Masse des Volkes in Rußland sah, in abergläubischen Vorstellungen befangen, in der Tatsache, daß dem Selbstherrscher die sehnlich erwartete männliche Nachkommenschaft so lange versagt blieb, etwas wie eine Fügung des Himmels. Man weiß, wie schwer die ohnehin nicht beliebte deutsche Fürstin, die Nikolaus' II. Gefährtin wurde, unter der Abneigung der russischen Gesellschaft seit ihrer Vermählung zu leiden hatte, und auch im Volke begegnete sie einer stillen Abneigung, die größtenteils auf das Ausbleiben des Thronerben sich gründete.

Mit der Geburt des Thronerben wird das nun ja wohl, soweit das russische Volk in Betracht kommt, anders werden. Auch am Hofe aber dürfte die Zarin vermöge der Geburt des künftigen Zaren fortan eine einflußreichere Stellung einnehmen, als sie sie bisher zu erringen vermochte. Für die inneren Verhältnisse Rußlands dürfte das nicht ohne Belang sein. Ist es doch bekannt , daß die Zarin eine entschiedene Gegnerin der unmenschlichen Politik der russischen Machthaber gegen das eigene Volk ist. Sie wird ihren nun zu erwartenden stärkeren Einfluß zweifelsohne in einem Sinne geltend machen, der, wenn auch nicht eine Beseitigung, so doch eine Milderung des Systems Plehwe verlangt. Und die Rücksichtnahme, die die russischen Machthaber bisher der einflußlosen Mutter von vier Töchtern versagten, werden sie ihr als der Mutter des Thronerben nicht mehr versagen können.

Aber auch in anderer Hinsicht noch geht die Geburt des Zarensohnes über den Rahmen eines freudigen Familienereignisses weit hinaus. Man wird in Rußland das so lange versagte Geschenk des Thronerben auch als ein Omen für die glückliche Beendigung des ostasiatischen Krieges betrachten, als ein Zeichen des Himmels, daß er seine Huld dem Hause Romanow wieder zugewandt habe. Und nicht zuletzt wird der zu mystischer Weltanschauung neigende Zar selbst diese Ueberzeugung teilen.

Es klingt seltsam , aber es ist nicht unmöglich, daß dieser Neugeborene den Krieg gewinnt allein durch sein Erscheinen auf dieser Welt.

Der japanisch-russische Krieg.

Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß

der kühne Durchbruch des russischen Port Arthur-Geschwaders geglückt

ist. Mag die Tat, wie vielfach angenommen wird, nur ein Akt der Verzweiflung sein oder nicht, auf jeden Fall wird sie, wenn noch die Vereinigung mit dem Wladiwostok-Geschwader gelingt, zur Folge haben, daß die Russen wieder eine Aktionsfreiheit und das Uebergewicht über die japanische Flotte bekommen. Dadurch werden sowohl die Truppennachschübe wie die Verproviantierungen für die in der Mandschurei kämpfende japanische Armee gefährdet und die Lage dieser auf die Dauer eine kritische. Daß die japanische Handelsflotte, der noch der Schrecken von den verheerenden Auszügen des Wladiwostok-Geschwaders in den Gliedern liegt, der ihr drohenden Gefahr bewußt ist, zeigt folgende Nachricht:

H **Tokio,** 12. Aug. Das Port Arthur-Geschwader, welches zum großen Teil entkommen ist und seinen Kurs nach Wladiwostok nimmt, wurde auf der Höhe von Tsuschima in der Koreastraße gesehen. Infolge des Entkommens derselben stellen die japanischen Handelsschiffe den Verkehr ein und suchen bis auf weiteres die Häfen auf.

In welcher Zahl das Port Arthur-Geschwader glücklich durch die japanische Flotte gelangt ist, steht noch nicht fest. Nach früheren Meldungen sollen Retwisan und Pobjeda nach Port Arthur zurückgekehrt sein (siehe 1. Seite), neueren Nachrichten zufolge glaubt man, daß mit Ausnahme des Bajan alle großen Schiffe das frei Meer erreicht haben. Die Russen hatten den Mittwoch zu ihrem Ausbruch gewählt, weil die japanischen Schiffe an den beiden vorhergehenden Tagen eine besonders lebhafte Tätigkeit entwickelt hatten und sie deshalb annahmen, daß die Japaner dadurch ermattet sein müßten. Hierin hatten sie sich, wie man sieht, nicht getäuscht. Allerdings scheinte es, daß nicht alle Schiffe sich dem Kurs nach Wladiwostok anschließen konnten. Die Kreuzer Rowik und Askold sowie 2 Torpedobootszerstörer sind nämlich, wie aus Tsingtau berichtet wird, dort eingetroffen.

*

Die Japaner haben, um sich für das Entkommen der russischen Flotte wenigstens etwas schadlos zu halten, sich auf den in Tschifu eingelaufenen **Zerstörer Retschitelny** gestürzt u. denselben trotz seiner inzwischen erfolgten Desarmierung **genommen.** Dem englischen Blatte Daily-Telegraph wird darüber berichtet:

W **Tschifu,** 12. Aug. Der Torpedobootszerstörer Retschitelny wurde auf Ersuchen des chinesischen Admirals desarmiert. In der vergangenen Nacht liefen aber zwei japanische Torpedobootszerstörer, die bereits am Tage vorher vor dem Hafen angelegt hatten, um dem Russen aufzupassen, ohne Lichter in den Hafen ein und ankerten 1/4 Meile von dem Retschitelny entfernt. Um 4 Uhr früh bestieg eine Landungsabteilung der Japaner unter Gewehrfeuer den entwaffneten russischen Zerstörer, wobei 1 Russe getötet wurde. Ein andrer Russe schwamm an das Ufer. Bei Tagesanbruch sah man, wie ein dritter japanischer Torpedobootszerstörer mit dem Russen im Schlepptau den Hafen verließ, während die beiden anderen Schiffe folgten. — Der japanische Konsul versichert, daß die Zerstörer von der Desarmierung des Retschitelny keine Ahnung gehabt hätten.

*

Im Hafen von Tschifu

liegen, wie dem Daily Telegr. berichtet wird, z. Zt. der deutsche Kreuzer Fürst Bismarck, die amerikanischen Kreuzer Cincinnati und Frolic, ein portugiesisches Kriegsschiff, sowie das chinesische Admiralschiff und 2 chinesische Kreuzer. — Ein Besucher des russischen Torpedobootszerstörers berichtet, daß er gestern die Offiziere desselben in Gesellschaft der Offiziere des Fürsten Bismarck getroffen habe Der russische Kapitän erzählte, daß das Port Arthur Geschwader entkommen sei und nur aus der Ferne Schüsse mit den verfolgenden Japanern gewechselt habe. Port Arthur hält er für uneinnehmbar, zumal die Munition der Russen sowie die Verproviantierung reichlich sei. Infolge der letzten Kämpfe seien die Soldaten aber so erschöpft gewesen, daß sie an den Geschützen einschliefen. Die Verluste der Besatzung sind nach den weiteren Angaben des Kapitäns gering, während Port Arthurs Umgebung mit Leichen förmlich übersät sei. — Am Abend des 11. Aug. sollen die russischen Offiziere bei den deutschen an Bord des Fürst Bismarck gewesen sein.

Standesamt Pelkum.

Vom 15. bis 31. Juli 1904.

Vermählte: Bergm. L. K. Grothaus u. M. E. Saerbeck, Overberge u. Rinkerode. Bergm. Jan Kyl in de Regte u. A. Zösting, Bönen. Bergm. A. Rehr u. W. Rademacher, Heil u. Grevel. Bahnarb. K. Bierkämper u. L. W. Altberg, Wettfeld u. Herringen.

Geboren: Ein Sohn den Nachbenannten: Zechenarb. H. Milk, Osterbönen. Fabrikarb. W. Benthoff, Wiescherhöfen. Bergm. G. Twardziok, Altenbögge. Bergm. J. Knoblauch, Overberge. Handelsm. A. Franke, Overberge. Bergm. J. Leicht, Altenbögge. Aufseher W. Hunger gent. Sigger, Rünthe. Bergm. A. Hußmann, Altenbögge. — Eine Tochter den Nachbenannten: Bergm. H. Kapeller, Altenbögge. Tagelöhner J. Duschinski, Pelkum. Bergm. W. Schlierenkämper, Rünthe. Bergm. T. Schreiber, Nordbögge. Weichenst. H. Theiler, Pelkum. Bauf. G Schaerff, Rünthe. Bergm. E. Bolle, Heil, (Zwillinge.) Schreinerm. F. Großecappenberg, Sandbochum.

Gestorben: Maria Andree, Altenbögge 11 M 3 T. Richard Grüttner, Altenbögge 1 J 9 M 27 T. Katharina Szal, Altenbögge 1 J 5 M 26 T. Bergm. Wilhelm Rösner, Rünthe 18 J 3 M 25 T. Wilhelmine Fennemann, Pelkum 13 J 3 M 12 T. Heinrich Gondolf, Altenbögge 3 J 7 M 24 T. Ehef. Henriette Kronshein geb. Häseler, Bönen 68 J 5 M 18 T. Ehef. Wilhelmine Liesegang geb. Hilbk, Wiescherhöfen 69 J 4 M. Katharina Rippert, Altenbögge 1 J 4 M 22 T. Nikolaus Doerr, Altenbögge 9 J 8 M 18.

Zwangsversteigerung.

Am Montag den 15. ds. Mts., vormittags 8½ Uhr,

werde ich beim Wirt **Rieder** am **Markt:**

1 Glasschrank, 1 Sofa, 1 Kommode, 1 Mantelofen, 1 Sofatisch, 1 Kleiderschrank

öffentlich meistbietend geg. Barzahlung versteigern.

Camen, den 13. August 1904.

Schriever, Gerichtsvollzieher kr. A.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Große Auswahl!  **Billige Preise!**

Größtes Lager in **allen Sorten Särgen** prima Arbeit in jeder Länge, in Metall-, Eichen-, Buchen-, Tannen- 2c. 2c. Holz, sowie **sämtlichen Artikeln** zur **inneren** und **äußeren Sargausstattung.**

Größtes Lager in Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen. **Blumen, Blättern und Schleifen.**

Frische Kränze nur auf Bestellung.

Auf Särge, Leichenwäsche u. Kränze habe ich bedeutende Preisermäßigung eintreten lassen.

Ludwig Knieper, Schreinermeister,
Camen, Nordstraße No. 7. 101

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!



Ferkel hat abzugeben

Hiddemann,
945! **Westick.**

Rheinwein-Essig zum Einmachen

empfiehlt

J. Brombach.

Turn- Verein
zu CAMEN.

Der Verein begeht seine

50jährige

Jubel-Feier

am **20.** und **21. August cr.** nach folgendem

PROGRAMM:

Samstag, den 20. August,
5 Uhr nachmittags:
Denksteins-Enthüllung;
Uebergabe der Ehrendiplome.
5½ Uhr nachmittags:
Festessen in der Turnhalle.
9 Uhr abends:
Fackelzug mit nachfolgendem **Kommers.**

Sonntag, den 21. August,
morgens 11½—1 Uhr:
Konzert in der Turnhalle.
nachmittags 3 Uhr:
Festzug.
nachmittags von 5 Uhr ab:
Schauturnen
während desselben
KONZERT
abends 8 Uhr:
Beginn des Fest-Balles.

Eintritt für Turner, Turnfreunde und deren Angehörige **frei.**
Eintritt für Nichtmitglieder: Zum Frühkonzert Mark **0.25,** zum Schauturnen u. Konzert Mk. **0.50** Kinder **0.25,** für die ganze Festlichkeit Mk. **2.00.**
Zum Balle eingeführte Dame frei.

Turner und Turnfreunde haben für ihre Angehörigen Familienkarten bis Freitag d. 19. August bei Herrn M. Heymann einzuholen.

Kinder haben sich bei Beginn des Balles zu entfernen.

Camen, August 1904.

Der Turnrat.

934t

Ausverkauf
wegen Aufgabe des Ladengeschäftes

Sämtliche noch vorrätigen
Tapeten, Spiegel, Bilderrahmen und Bilderleisten
werden mit
25 Prozent Rabatt
verkauft. 1859

Wilh. Knapstein, CAMEN, Weststraße 57.



Spazierstöcke,
Tornister (nur echt Leder), **Portemonnaies, Kämme, Kleider- und Kopfbürsten, Taschenspiegel u. Mundharmonikas, Leinen- und Papierwäsche,**
Glacehandschuhe
für Herren. s 108

Fr. Kosanetzky.

Gelegenheitskauf.

Oberbett, Unterbett u. Kissen zus. 12.50 Mk., pr. **Hotelbetten** 17.50, rote **Prachtbetten** 22.50, große **dicke Schlafdecken,** zu Kaisermanövern verliehen, Stück 2.10. Nichtpassendes zahle Betrag retour. Preisliste gratis. 111 r

A. Kirschberg, Leipzig 36.

Gas-Glühlicht Patent **Dr. Auer**

Anlage neuer Leitungen.
Ausführung von Reparaturen.
Gas-Cylinder, 66
Kugeln, Schirme,
Wasserleitungen,
Bade-Einrichtungen
empfiehlt **Jul. Schetter.**



C. Holtmann, Camen,
empfiehlt in großer Auswahl
Stahl- u. Kupferstiche
Großes Lager in
modernen Rahmen und Leisten. 103
Einrahmung in eigener Werkstatt.

Turn-Verein Kaiserkrone
Camen.

Sonntag, den 14. August,
feiert der Verein im Lokale des Herrn W. Starke (Westentor) sein

Stiftungs-Fest

nach folgendem **PROGRAMM:**
Morgens 11½ Uhr:
Frühschoppen-Konzert.
Nachmittags von 3—7 Uhr:
KONZERT
während desselben:
Preisturnen der Mitglieder.
7 Uhr:
Preisverteilung.
8 Uhr:
Beginn des Balles.

Entree: Konzert Herren 50 ₰, Damen 25 ₰, ganze Festlichkeit 1.25 *M*, Ball 1 *M*, zum Ball hat ieder Herr eine Dame frei.

Hierzu ladet ergebenst ein 947

Der Vorstand.

In der **Zingelweide** bei **Velmede** wird



Vieh auf Weide angenommen!



Alles Nähere durch den Unterzeichneten. 1948

Töddinghausen. **Blödom.**

Wie
schützt man sich vor Magenleiden?!

Solchen Leiden, mit denen die Menschen der Jetztzeit vielfach behaftet sind, erfolgreich vorzubeugen und energisch entgegenzutreten, empfiehlt sich der rechtzeitige Gebrauch des

Dr. Engel'schen Nectar.

Denn
ein kräftiger Magen und eine gute Verdauung
bilden die Fundamente eines gesunden Körpers. Wer also seine Gesundheit bis in sein spätestes Lebensalter erhalten will, gebrauche den durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekannten

Dr. Engel'schen Nectar.

Dieser Nectar, aus erprobten und vorzüglich befundenen Kräutersäften mit gutem Wein bereitet, übt infolge seiner eigenartigen und sorgfältigen Zusammensetzung auf das Verdauungssystem äußerst wohltätige Wirkungen aus, ähnlich einem guten Magenlikör, beziehungsweise Magenwein, und hat absolut keine schädlichen Folgen. Gesunde und Kranke können Nectar also unbeschadet ihrer Gesundheit genießen. Nectar wirkt bei vernünftigem Gebrauch förderlich auf die Verdauung und anregend auf die Säftebildung.

Deshalb empfiehlt sich der Genuß des

Dr. Engel'schen Nectar

für alle, welche sich einen guten Magen erhalten wollen.

Nectar ist ein vorzügliches **Vorbeuge-Mittel** gegen **Magenkatarrh,** Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung. Ebenso läßt **Nectar** gewöhnlich weder **Stuhlverstopfung** noch **Beklemmung** noch **Kolikschmerzen** noch **Herzklopfen** aufkommen, erhält vielmehr guten Schlaf und regen Appetit und verhütet also Schlaflosigkeit, Gemütsverstörung, Kopfschmerzen und nervöse Abspannung.

In weiten Kreisen des Volkes durch seine Wirkungen geschätzt, erhält **Nectar** Frohsinn und Lebenslust.

Nectar ist zu haben zu Mk. 1.25 und Mk. 1.75 in **Camen, Königsborn, Unna, Asseln, Hemmerde, Rhynern, Aplerbeck, Lünen, Hamm, Werne, Dortmund** usw. in den Apotheken.

Auch versendet auf Verlangen die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig** im Engros-Verkauf **Nectar** gegen Nachnahme oder Voreinsendung des entfallenden Betrages zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistefrei.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Man verlange ausdrücklich
Dr. Engel'schen Nectar.

Mein Nectar ist kein Geheimmittel, seine Bestandteile sind: Samos 200,0, Malagawein 200,0, Weinsprit 50,0, Rotwein 100,0, Ebereschensaft 100,0, Kirschsaft 200,0, Schafgarbenblüte 30,0, Wachholderbeeren 30,0, Wermutkraut 30,0, Fenchel, Anis, Helenenwurzel, Enzianwurzel, Kalmuswurzel, Kamillen a 10,0. Diese Bestandteile mische man! 835

Reform-Fahrräder & Zubehörteile
in Qualität u. Preis ohne Konkurrenz!
Lieferung auf Probe!
Vertreter gesucht. Kataloge gratis.

Fr. Mersmann, Oberhausen (Rhld.)

Danksagung und Empfehlung.

Für die große Beteiligung bei der Beerdigung meines lieben Mannes, sowie für die vielen Kranz- und Trostspenden, sage hierdurch allen meinen

tiefgefühlten Dank.

Besonders danke ich dem Krieger- und Landwehrverein, Garde-Verein und St. Josephs-Verein, welche in so großer Anzahl erschienen waren.

Gleichzeitig bemerke ich, daß ich das **Flaschenbier-Geschäft** in bisheriger Weise weiter führe und bitte um geneigtes Wohlwollen.

Frau Witwe Alex Wiedeler,
949? **Camen,** Weiße Straße.

Westdeutschlands
grösstes Modewaren-Etablissement

Rose & Co.
Dortmund.

Kleiderstoffe, Seidenwaren,
Leinen, Baumwollwaren. . .
Tisch-, Leib- u. Bettwäsche.
Aussteuer-Artikel. . . . . .

Damen-,
Herren- und Kinder-
Konfektion.

Anfertigung nach Mass. 833
Proben nach auswärts franko.

Junge Leute,

(Alter 16—30 Jahre)
besonders solche, die in der **Landwirtschaft praktisch** tätig waren, erhalten

Lebensstellung

als **Beamter** für **Rittergüter, Kgl. Domänen, landwirtsch. Großbetriebe** nach erfolgter **Einzel-Ausbildung kostenlos** nachgewiesen. **Gesunder** und **nicht** überfüllter Beamtenberuf.

Etwaige Nachhülfe im **Rechtschreiben, Rechnen, Schönschreiben unentgeltlich.**

Anmeldungen **baldgefl.** erbeten.

Landwirtschaftl. Technikum, 888
Münster i. W. Josefstraße 5.

Jüngeres Dienstmädchen
sofort gesucht.
Lehrer Schulz,
950 Kaiserau.

Mädchen
14—16 Jahre alt gesucht.
937 **Camen,** Kämerstr. 11.

Zum 1. Oktober nähe Bahnhof
möbl. Zimmer
mit voller Pension gesucht.
Offerten mit Preisangabe an die Geschäftsst. d. Ztg. 946?

Schönheit

verleiht ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges, jugendfrisches **Aussehen,** weiße, sammetweiche **Haut** und blendend schöner **Teint.** Alles dies bewirkt nur: **Radebeuler Steckenpferd-Lilienmilch-Seife** von **Bermann & Co., Radebeul** mit echter Schutzmarke: **Steckenpferd.** á St. **50** ₰ bei **W. Felting.** 138

Nähmaschinen,
Oefen,
Herde,
Präzisionswagen,
Tafelwagen,
Dezimalwagen,
Viehwagen,
Gewicht und Maße,
Baubeschläge 2c.,
empfiehlt billigst 385?

Camen. **Julius Bohde.**
Schlosserei und Wagenfabrik.

Weißkalk

zum Düngen liefert in Ladungen zu 100 oder 200 Zentner.

F. Brüninghaus,
931! Kaiserau.

Kirchliche Nachrichten.

Größere ev. Gemeinde.
Sonntag den 14. August cr.
Frühkirche 8 Uhr.
Pastor Tummes.
Hauptkirche: 10 Uhr.
Pastor Bertelsmann.
2 Uhr: Jugendgottesdienst.
Pastor Voigts.
Sonntag nachmittag 2½ Uhr im Gemeindehause: Versammlung der von Pfr. Bertelsmann konfirmierten Söhne und Töchter der Gemeinde.

Evangelisch-lutherische Kirche.
Sonntag den 14. August cr.
Vorm. 9½ Uhr: Hauptgottesdienst.
Pastor Pott.
Kollekte für den Kapellenbau in Westkilver.
Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Pastor Pott.

Evang. Kirche zu Haus Reck.
Sonntag den 14. August cr.
Nachmittags 5 Uhr: Gottesdienst.
Pfarrer Goßlich.

Altkatholische Gemeinde.
Bahnhofstraße 13.
Sonn[tag] 14. Aug., nachmittags
2 Uh[r] [Gottes]dienst mit Predigt
(Herr [Pfarrer] [Hoog]-Dortmund.)

Druck u. Verla[g] [von] in Hörde.

№ 97.
Sonnabend,
den 13. August 1904.

Inserationsgebühr
Annoncenzeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamezeile oder deren Raum 25 Pfg.

Erscheint jeden
Dienstag, Donnerstag, und Sonnabend.

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
32. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich erscheinenden Zeitung mit der illustr. Beilage „Der Zeitspiegel" vierteljährlich 1 Mark pränumerando.
Durch die Post bezogen 1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg

Zweites Blatt.

Der japanisch-russische Krieg.

Eine ausführliche und sehr lebendige Schilderung der

Kämpfe vor Port Arthur,

insbesondere der Vorgänge, die mit der Eroberung des Wolfshügels ihren Abschluß fanden, gibt die in Port Arthur erscheinende Zeitung Mowi Krai, von der einige Exemplare von Flüchtlingen nach Tschifu gebracht worden sind. Wir entnehmen dieser Darstellung, die dem Reuterschen Bureau nach London telegraphiert worden ist, folgende Einzelheiten:

„Die japanische Artillerie eröffnete am Nachmittag des 25. ein ungenaues Feuer. In der darauf folgenden Nacht schliefen die Russen, die eine 25 Kilometer lange Stellung besetzt hielten, neben ihren Waffen in den Gräben. Gegen 6 Uhr morgens verzog sich der Nebel, die japanische Artillerie nahm das Feuer wieder auf und beschoß die ganze russische Linie bis zum Eintritt der Dunkelheit.

Bei Tagesanbruch am 27. begann der heißeste Kampf des dreitägigen Angriffes unter glühender Sonnenhitze. Der rechte russische Flügel unter dem Kommando des Generalmajors Kondratenko sah sich gezwungen, eine furchtbare Beschießung auszuhalten, auf die die Russen bedachtsam antworteten. Die Marinebatterie war wiederum das Ziel für das heftigste Feuer und wurde zum Schweigen gebracht. Von der Marinebatterie aus sahen Beobachtungsposten gelegentlich Granaten in den anderen Batterien krepieren. Mit der Zeit wuchs die Genauigkeit des japanischen Feuers. Die russische Infanterie lag mittlerweile, einen Augenblick erwartend, in den Schanzen und war passiver Zeuge des gigantischen Duells. Sie lag gut gedeckt und wurde nur von wenigen Granaten getroffen.

Um 9 Uhr kündigte der Schall von Salvenfeuer an, daß der Sturm bevorstehe, und er folgte sofort. Eine Stunde lang gingen die Japaner unerschrocken in einem Feuer vor, das wie tausend Salven in einer einzigen gleichzeitigen Explosion beschrieben wird. Dann kam der japanische Angriff zum Stehen. Die Russen jubelten, aber in diesem Augenblick kam die Mitteilung von General Stoessel, daß der furchtbare Vorstoß auf die rechte Flanke lediglich eine Maske gewesen sei, um die Konzentration der Japaner auf der linken Flanke, deren Schlüssel der Wolfshügel war, zu verschleiern. General Stoessel befahl General Kondratenko zu sich, der sofort mit seinem Stabe zu ihm hinsprengte. Nach kurzem Ritt sah der General sich genötigt, zwischen zwei Wegen zu wählen. Ein längerer Weg war gedeckt gegen Feuer, und ein kürzerer führte durch ein von den Granaten bestrichenes Tal. „Gott ist den Tapferen gnädig," sagte der General, und galoppierte unverletzt durch das Tal.

Gegen Mittag stellten die angreifenden Japaner plötzlich das Feuer ein, und die Beobachter sahen durch die Ferngläser, wie sie in aller Eile eine Reismahlzeit einnahmen. Späterhin wurde dieser Flügel der Russen wohl noch gelegentlich durch das Einschlagen einer gewaltigen Granate an die Anwesenheit der Japaner erinnert, aber das schlimmste war vorüber. Unterdessen entwickelte sich der Hauptangriff, der mit der Eroberung des Wolfshügels endete."

Die Besetzung des Wolfshügels, der den Abschluß des südwestlichen Flügels der Landbefestigungen von Port Arthur bildet, bedeutet einen wichtigen Erfolg der japanischen Waffen. Eine direkte Beschießung der Festung von dem 285 Fuß hohen Hügel ist zwar nicht möglich, da zwischen ihm und Port Arthur die Berge der Tigerhalbinsel liegen, die zum teil bis zur doppelten Höhe ansteigen; vielleicht vermögen die Japaner aber auch hier ihre bei den Beschießungen von der See aus angewandte Methode des indirekten Schusses über die Höhen hinweg mit Erfolg zu benützen. Außerdem aber, und darin liegt für die Russen wohl die größere Gefahr, können die Japaner vom Wolfshügel aus auf weitere Forts ein verderbliches Feuer aus ihren schweren Belagerungsgeschützen eröffnen und sie allmählich niederkämpfen.

Den Gerüchten über die enorm schweren Verluste der Japaner in den Stürmen auf Port Arthur tritt die Londoner japanische Botschaft entgegen. Dieselbe macht folgende Angaben über

die Verluste und die Taktik der Japaner:

Die von General Stössel gemeldeten Kämpfe vom 26. bis 28. Juli vor Port Arthur waren nur die Einleitung des eigentlichen Angriffs auf die Festung. Die von den Japanern an diesen Tagen erlittenen Verluste betrugen nach dem längst vorliegenden amtlichen Meldungen einschließlich der Verwundeten gegen 1800 Mann. Inzwischen haben die Japaner drei Außenwerke Port Arthurs eingenommen, und gegenwärtig findet die Beschießung der zweiten Forts-Linie statt. Verluste in Höhe von 10000 bis 30000 Mann seien ganz ausgeschlossen. Die Taktik der Japaner bei dem jetzigen Vorgehen gegen Port Arthur se igenau vorgeschrieben und bestehe darin, daß ein Fort nach dem anderen dur chschweres Belagerungsgeschütz so lange beschossen werde, bis der Gegner unfähig sei, länger Widerstand zu leisten. Für die Japaner sei es deshalb ganz gleichgültig, ob diese schrittweise erfolgende Eroberung noch 2 Wochen oder zwei Monate in Anspruch nehmen würde. Die nutzlose Opferung größerer Truppenmassen durch einen vorzeitigen Sturm liege somit außerhalb des Bereiches der Möglichkeit.

Diese Erklärung macht den Eindruck der Glaubwürdigkeit . Es liegt in der Tat nicht der geringste Anlaß für die Japaner vor, ihre Operationen vor Port Arthur zu überstürzen; sie können völlig systematisch und unter möglichster Schonung ihres kostbaren Menschenmaterials vorgehen, da der belagerten Festung von außen keine Hülfe gebracht werden kann. Selbst wenn die baltische Flotte nach Ostasien abgeht, bleiben ihnen zur Eroberung von Port Arthur noch etwa zwei Monate, also genau der Zeitraum, den Baron Hajaschi, offenbar im Hinblick auf diese Eventulität, angegeben hat. Gelingt es ihnen ,die feindlichen Verteidigungswerke schneller niederzukämpfen, um so besser; ein tollkühnes Drauflosgehen ohne Rücksicht auf die Höhe der Verluste stände aber mit der bei aller Todesverachtung doch kühl abwägenden japanischen Taktik in absolutem Widerspruch.

Die Einkreisung Kuropatkins.

Die Meldung, daß General Kuropatkin zur Offensive übergehen würde, hat sich bisher nicht bestätigt. Dagegen bereiten die Japaner mit der ihnen eigenen Vorsicht und Umsicht den entscheidenden Angriff auf die russische Hauptarmee vor. Wird ihnen die Einkreisung Kuropatkins bei Liaujang gelingen? In Rußland gibt man sich noch den Anschein, als halte man es nicht für möglich. Ein Petersburger Telegramm des „Berl. Tagebl." meldet:

In der Mandschurei sind wieder furchtbare Platzregen aufgetreten. Alle Straßen sind in Sümpfe verwandelt. Die japanischen Streitkräfte konzentrieren sich in drei Gruppen. Eine bei Simutschöng-Haitschöng-Inkou, die andere bedroht die Richtung Anschantschang-Liaujang, die dritte die Linie Siayan-Liaujang-Mukden. Auch findet eine Konzentrierung japanischer Truppen bei Saimadsi zum Vorstoß gegen Norden statt. Trotz der vielen Gerüchte scheint eine Umgehung Kuropatkins, nicht stattgefunden zu haben, obwohl der Plan der Japaner, da sie den Russen den Weg nach Süden fast freigegeben haben, darauf hinauslief. Die Armee Okus ist neuerdings in Inkou durch 10000 Chinesen von Formosa verstärkt. Für die Räumung Liaujangs liegen bisher noch keine Anzeichen vor. Die Japaner bringen schwere Geschütze heran.

Die Russische Telegraphenagentur meldet aus Mukden: Nach Gerüchten ziehen sich die russischen Truppen der Südfront von Haitschöng auf die Anhöhen von Anschantschang zurück, wo, wie man annimmt, eine Entscheidungsschlacht stattfinden wird. Anschantschang ist eine Eisenbahnstation etwa auf halbem Wege zwischen Haitschöng und Liaujang.

Die Russen scheinen jetzt die Armeeabteilung des Generals Lenewitsch, welche bisher im Osten Koreas operierte, zur Unterstützung Kuropatkins heranzuziehen. In militärischen Petersburger Kreisen versichert man, daß bedeutende Truppenmassen unter dem Befehl des Generals Lenewitsch aus Wladiwostok Kuropatkin zu Hülfe kommen.

Der französisch-japanische Zwischenfall in Niutschwang ist erledigt. Wie der „Matin" berichtet, wurde der von japanischen Behörden in Niutschwang verhaftete französische Konsularagent freigelassen und in seiner diplomatischen Eigenschaft von dem dortigen japanischen Stadtkommandanten anerkannt . Der französische Gesandte in Peking hat dies nach Paris gemeldet mit dem Bemerken, daß der Zwischenfall zur Befriedigung Frankreichs erledigt worden sei.

Sinnspruch.

Nicht lenkt der Mensch den Krieg;
Gott giebt und nimmt den Sieg,
Doch den getrosten Mut,
Den Mut, der Wunder tut,
Giebt die gerechte Sache.

L. Th. Kosegarten.

In's Herz getroffen.

Erzählung von F. Arnefeldt.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Ein überseeischer Gast.

In einer stillen Vorstadtstraße der Residenz lag hinter einem kleinen Vorgarten ein einfach grau angestrichenes, zweistöckiges Haus, welches der Doktor Richter mit seiner einzigen Tochter und einer älteren Verwandten seiner früh verstorbenen Frau, sowie mit der für den Haushalt nötigen Dienerschaft, ganz allein bewohnte.

Dr. Richter durfte sich einen solchen Luxus erlauben, denn er war ein wohlhabender Mann, und galt sogar für reich, da man wissen wollte, daß einzelne seiner Kuren ihm mit fabelhaft hohen Summen bezahlt worden wären. Er gehörte nämlich zu den tüchtigsten Chirurgen der Stadt und sein Ruf ging noch weit über dieselbe hinaus. Seine sichere, geschickte Hand war berühmt; gab es irgend eine schwierige Operation zu vollziehen, dann wurde gewiß seine Hülfe in Anspruch genommen, und selbst seine Kollegen waren immer voll Bewunderung für die Gewandtheit und Sicherheit, mit welcher Doktor Richter bei solchen Gelegenheiten zu Werke ging.

Der Doktor war sonst kein angenehmer Mann; er hatte fast etwas Anstoßendes in seinem Wesen und ging finster und abgeschlossen seinen Weg. Hartnäckig und schroff hatte er Titel und Orden abgelehnt, die ihm für glücklich vollführte Kuren von hohen und höchsten Personen geboten worden waren, und sich ebenso beharrlich geweigert, den wiederholt an ihn ergangenen Ruf zur Uebernahme eines Lehrstuhls an einer Universität Folge zu leisten.

Auch im häuslichen Verkehr besaß der Doktor mancherlei Eigenschaften, auf welche nicht nur die Dienerschaft, sondern auch seine von ihm zärtlich geliebte Tochter Rücksicht zu nehmen hatte; zu jenen gehörte, daß man ihn unter keinen Umständen stören durfte, sobald er einmal erklärt hatte, er sei während einer bestimmten Zeit für niemand zu sprechen.

An einem Oktobernachmittag hatte Doktor Richter einen solchen Befehl erteilt. Er war soeben aus dem Krankenhause zurückgekehrt, wo er eine sehr schwierige Operation, wie er hoffte, glücklich vollzogen hatte, und saß, nachdem er seine Instrumente gereinigt, ausruhend in seinem Lehnstuhl. Die kräftigen, beinahe harten Züge des gebräunten, von einem grauen Backenbart umrahmten Gesichts zeigten heute eine eigenartige Erschlaffung, die von buschigen, grauen Augenbrauen beschatteten dunkelgrauen Augen waren halb geschlossen, um den Mund, dessen schmale Lippen meistens spöttisch zuckten, lag jetzt ein Ausdruck, als habe den Doktor an dem Krankenbette, das er soeben verlassen, der „Menschheit ganzer Jammer angefaßt" und er sich vor oder mit diesem Gefühl in die Einsamkeit geflüchtet.

„Arme Kreatur", murmelte er, mit der langen, schmalen, wohlgepflegten Hand über die mehr breite als hohe, tiefgefurchte Stirn und das noch volle, aber völlig ergraute Haar fahrend. „Indes, das junge Weib ist dem Tode abgerungen, die Operation ist geglückt, aber sie hat mich furchtbar angegriffen. Ich bin in diesen Oktobertagen nie ich selbst, die Vergangenheit wird lebendig und wirft ihre Schatten auf mein Tun —". Ein leises Geräusch veranlaßte ihn, unmutig aufzufahren. Wie weggewischt war plötzlich jeder Anflug träumerischer Weichheit aus seinem Gesicht, die Züge spannten sich, streng blickte das Auge, scharf, beinahe schneidend klang die Stimme, mit welcher er den zaghaft näher tretenden Diener fragte:

„Was gibt es?"

„Verzeihung, Herr Doktor, es ist ein Herr da."

„Sie kennen meine Befehle," erwiderte der Doktor und wandte sich ab, als sei für ihn die Sache erledigt.

„Ich sagte das dem Herrn bereits, er wollte sich aber nicht abweisen lassen," entschuldigte sich der Diener, „er ist weit her gekommen, ich glaube aus Amerika, eigens um den Herrn Doktor zu konsultieren."

„Um so weniger kann ein kurzer Verzug etwas ausmachen," versetzte der Doktor unwirsch, „ich bin soeben von einer schweren Operation zurückgekehrt, fühle mich erschöpft und kann niemand sehen, sagen Sie das dem Herrn, er mag morgen in der Sprechstunde kommen."

Der Diener ging; in der nächsten Minute war er schon wieder da.

„Was wollen Sie noch?"

„Der Fremde hat mir diese Karte gegeben, er sagt, er komme nicht als Patient, sondern wolle den Herrn Doktor als Freund besuchen."

„Ich habe keine Freunde und keine Zeit für leere Höflichkeitsbesuche," entgegnete Richter schroff, nahm aber instinktmäßig die Karte aus der Hand des Dieners.

„Mr. Frederic Blackhill," las er; „wahrscheinlich ein verrückter Engländer oder Amerikaner, der sich einbildet, ich sei eine Berühmtheit, die er kennen lernen müsse," murmelte er geringschätzig. „Der Name ist mir gänzlich unbekannt."

„Vielleicht kommt die Person des Trägers dem Gedächtnis des Herrn Doktor zu Hülfe," ertönte da eine Stimme; die Tür war halb offen geblieben und der Fremde, welcher dem Diener gefolgt war, steckte den Kopf durch den Spalt.

„Mein Herr, das ist Yankee-Unverschämtheit!" fuhr Richter auf. „Geleiten Sie den Herrn zur Haustür, Möbes."

„Bemühen Sie sich nicht, mein guter Mann," versetzte Mr. Blackhill, indem er vollends ins Zimmer trat. Für einen Ausländer sprach er wirklich gut deutsch, ja sogar mit einem leichten Anfluge von thüringischem Dialekt. Er war sorgfältig, sogar etwas stutzerhaft gekleidet, man konnte ihm auf den ersten Blick das Bestreben anmerken, sich ein möglichst jugendliches Aussehen zu geben.

„Lassen Sie uns allein," wiederholte er gegen den Diener gewendet. Möbes wußte nicht, wie ihm geschah; das sichere Auftreten des Fremden imponierte ihm, dennoch stand er einige Augenblicke unschlüssig, die Augen auf seinen Herrn gerichtet, des Befehls gewärtig, den kecken Eindringling beim Kragen zu nehmen und aus dem Hause zu spedieren. Als kein solches Gebet erfolgte, verließ er kopfschüttelnd das Zimmer, nahm sich aber vor, in der Nähe zu bleiben, denn die Sache erschien ihm nicht recht geheuer. Er diente dem Herrn Doktor doch schon manches Jahr, so bleich, so starr, wie in diesem Moment, hatte er ihn noch nie gesehen; hinter dem Amerikaner mußte trotz seines geschniegelten Anzuges, trotz seiner glatten, lächelnden Miene etwas Unheimliches stecken . Er sah noch, wie er mit ausgestreckter Hand auf den Doktor zuging.

„Kennst du mich wirklich nicht mehr, Albert?" fragte er, „habe ich mich in den fünfundzwanzig Jahren, die wir uns nicht gesehen, bis zur Unkenntlichkeit verändert?"

Doktor Richter vermochte noch immer kein Wort hervorzubringen, mit der einen Hand klammerte er sich krampfhaft an die Lehne eines Stuhles, als befürchte er ohne diese Stütze umzusinken, in der rechten Hand hielt er die Karte und blickte bald auf den darauf gedruckten Namen, bald auf den vor ihm stehenden Träger desselben.

„Frederic Blackhill," stammelte er endlich.

„Muß ich Dir den Namen wirklich erst übersetzen?" lachte der Amerikaner, „hast Du nicht unter der englischen Verkleidung bereits Deinen Freund und Commilitonen Friedrich Schwarzenberg erkannt?"

„Friedrich Schwarzenberg?" rief der Doktor und reichte dem Amerikaner die Hand, aber sein Gesicht zeigte nichts von jener Freude, welche das Herz des Menschen beim Wiedersehen Derer empfindet, mit denen man jung war und von denen man viele Jahre getrennt gewesen ist. Blackhill schien das sonderbare Wesen des Doktors garnicht zu bemerken oder sich doch dadurch in seiner Freude nicht beeinträchtigt zu fühlen, denn mit redseliger Treuherzigkeit fuhr er fort:

„Gelt, das ist eine Ueberraschung, alter Junge, Du hast wohl nicht geglaubt, mich im Leben noch einmal wiederzusehen?"

„Du hast allerdings nie wieder etwas von Dir hören lassen," versetzte der Doktor, „und —"

„Da vergaßest Du meiner," fiel der Andere lachend ein, streifte aber dabei den Doktor mit einem lauernden Seitenblick aus seinen graublauen Augen.

„Du weißt, daß ich Deiner nie vergessen kann," erwiderte der Doktor mit stockender Stimme.

„Desto besser," fuhr Blackhill fort und schüttelte dem Doktor die Hand, „auch ich habe oft an Dich gedacht, in Liebe und Freundschaft", fügte er hinzu, als er den Doktor zusammenfahren sah, „obgleich es zwischen uns dieser Versicherung wohl nicht bedarf."

Einen interessanten Brief aus Südwestafrika

hat der Inhaber des Gasthofes „Stadt Hamburg“ in Stade von seinem Bruder erhalten. In dem aus Okahandja datierten Schreiben, das in der „Magdeb. Ztg.“ veröffentlicht wird, heißt es: „Wir haben fast vier Monate im Felde gelegen, auch ein Gefecht bei Oviambo mitgemacht. Es war ein harter Tag. Wir waren unter Major v. Estorff etwa 1000 Mann stark, der Feind wurde auf 5 bis 6000 Mann geschätzt. Gefallen sind Hauptmann v. Bagentzky und Oberleutnant Reis; der Verlust der Mannschaften ist mir unbekannt, soll aber gering sein. Abends kam der Befehl, daß es am andern Morgen 5 Uhr losgehen sollte; es wurden 35 bis 40 Mann ausgesucht, die unter den Befehl des Hauptmanns v. Bagentzky kamen. Die anderen blieben zum Schutze von Orjasarpu zurück; seit 8 Tagen lagen wir hier im Biwak. Vorher fand ein Gefecht bei Otkangiera statt, an dem unsere Kompagnie nicht teilnahm. Um 6 Uhr rückten wir von Orjasarpu und marschierten den Weg auf Owimbo zu. Voran die Bastards, ein tüchtiges Kriegsvolk. Nachdem wir etwa 15 Kilometer marschiert waren, wurde Halt gemacht. Die Gewehre wurden zusammengestellt; wir sollten uns Wasser in den Feldflaschen holen. Plötzlich kam der Befehl, das Seebataillon sollte weiter marschieren. Kaum waren wir im Gange, als Schüsse fielen, und wenige Minuten später kam die Nachricht, daß Hauptmann v. Bagentzky gefallen sei, als erstes Opfer in diesem Gefecht; als zweites folgte ihm sein Unteroffizier. Oberleutnant Reis ging mit 18 Mann auf Patrouille, wurde jedoch von den Herero umzingelt; nur 5 Mann kamen zurück. Als der Oberleutnant sah, daß er sich nicht mehr retten konnte, soll er sich selbst erstochen haben, denn der, den die Schufte lebendig, ob verwundet oder nicht, in ihre Hände bekommen, ist traurig daran. Gnade gibts nicht, verlangt auch kein deutscher Soldat. Es hieß jetzt für uns „hinlegen“, denn sehen konnten wir nichts. Wir lagen in zweiter Schützenlinie. Ueber die erste schossen die Herero ihmweg, so daß wir die Ladung bekamen. Die Kerle schossen unglaublich. Von allen Seiten regnete es Geschosse, und wir wußten nicht, woher sie kamen. So haben wir denn in dieser Stellung von vormittags 10½ Uhr bis abends 7 Uhr gelegen, keinen Schritt vorwärts, keinen Schritt zurück. Da der Feind in starker Uebermacht sich befand, und die Munition der Artillerie ausgegangen war, mußten wir nach Orjasarpu zurück. Als wir dort ankamen, waren wir zum Umfallen, denn in der ganzen Zeit bei 40—45 Grad Hitze, ohne Wasser und ohne Brot, das ist wahrhaftig kein Vergnügen. Trotz der starken und gefährlichen Gegnerschaft hatten wir wunderbarer Weise keine Verluste, obwohl die Kugeln der Schwarzen unheimlich auf uns niederprasselten. Wir haben uns aber nicht gefürchtet und wären gern zum Sturm übergegangen. Oberst Leutnein soll jedoch dagegen gewesen sein. Ich lag so ziemlich am linken Flügel, zu dessen Deckung ein Maschinengewehr diente. Diese Geschütze zeigen eine fürchterliche Wirkung. Nachdem wir uns eine Zeitlang ruhig verhalten, glaubten wahrscheinlich die Hereros, unsere Munition sei ausgegangen und begannen unsere Stellung in großer Zahl zu stürmen. Wir ließen die schwarzen Teufel auf zirka 300 Meter herankommen, dann ging's aber los. An das Geschütz treten und losschießen, war das Werk eines Augenblicks, wie mit einer Sense hingemäht, fielen die Kerle massenhaft, denn ein solches Maschinengewehr gibt zirka 500 Schüsse in einer Minute ab. Die Ueberlebenden machten schleunigst Kehrt und flohen zurück, begleitet von unseren Schüssen. Seit diesem Gefecht habe ich 42 Tage an Unterleibstyphus schwer krank im Lazarett gelegen. Jetzt bin ich gottlob wieder genesen und komme wieder ins Feld. Der Feind hat sich jetzt in großer Zahl beim Waterberg festgesetzt, wo es noch schwere Kämpfe geben wird, die hoffentlich mit einem Sieg für unsere Truppen enden.“

Deutschland.

— **In den Kreisen des bayerischen Hochadels** scheint ganz allgemein eine Verstimmung gegen die Zentrumsfraktion der Abgeordnetenkammer zu herrschen. Der kürzlich scharfe Ausfall des jugendlichen Grafen Preysing gegen die Regierung, der bei dem Tribünenpublikum stürmischen Beifall fand, wurde, wie mitgeteilt, von dem Reichsrat von Auer kräftig unterstützt. Auch er erklärte die Haltung der Regierung dem Zentrum gegenüber trotz der Ausführungen des Freiherrn von Podewils für schwächlich und im Interesse des Landes für bedauerlich. Ein anderes Mitglied der bayerischen Aristokratie hat an das Zentrum einen förmlichen Absagebrief gerichtet. Der Reichsrat Graf Josef Arco-Zinneberg, der Sohn des bekannten Katholikenführers, richtete an den Vorstand des Lokalkomitees des 51. Katholikentages ein die Einladung ablehnendes Schreiben. Er betont darin, daß die Katholikentage entgegen der früheren Tradition Zentrumsparteitage geworden seien. Solange das Zentrum Leute von den politischen Anschauungen und den parlamentarischen Formen eines Dr. Heim in seinen Reihen dulde, lehne er jede Anteilnahme ab, da sich das mit der Sozialdemokratie verbündete bayerische Zentrum immer mehr zu einer radikalen Wirtschaftspartei entwickele.

Der katholische Adel Bayerns erklärt sich solidarisch mit dem Grafen Arco und wird dem Zentrumstage in Regensburg fernbleiben. Nach dem „Vaterland“ dürften die Bischöfe ähnlich handeln. Der Reichstagsabg. Frhr .v. d. Pfetten verlangt vom Zentralvorstand des Zentrums, Berlin solle zwischen ihm und Heim wählen.

Die „Germania“ schreibt zu dem Briefe des Grafen Arco-Zinneberg an den Vorstand des Regensburger Katholikentages: „Wir bedauern eine solche Haltung, die nur dem Grafen Arco selbst abträglich ist, denn das Volk hält nur zu den Männern, die seine Interessen mit Erfolg vertreten, und an der Spitze dieser Männer steht der Abg. Dr. Heim. Man kann sich die völlig deplazierten Auslassungen des Grafen Arco nur aus seiner Jugend — er ist erst 23 Jahre alt — und aus seiner Unvertrautheit mit den politischen Verhältnissen erklären.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— **Demonstratives Verhalten** gegen Kaiser Franz Josef. Die „Berl. Ztg.“ läßt sich aus Troppau melden: Gelegentlich des Geburtstages des Kaisers Franz Josef werden sich sämtliche Gemeindevertretungen Schlesiens aller patriotischen Kundgebungen enthalten. Veranlassung zu diesem ungewöhnlichen Vorgange bildet die bevorstehende Utraquisierung der deutschen Lehrerbildungsanstalten Schlesiens.

Frankreich.

— **(Waldeck-Rousseau †.)** Der frühere Ministerpräsident Waldeck-Rousseau ist Mittwoch nachmittag an den Folgen einer Operation der Leber gestorben.

Russland.

— **Ueber einen grausamen Verbanntentransport** nach Sibirien, der vor zwei Monaten von dem neuen Gouverneur Grafen Kutaissow angeordnet war und von Irkutsk aus stattfand, werden der „Wiener Neuen Presse“ folgende nähere Umstände berichtet: Der Offizier, welcher die Eskorte kommandierte, war so roh und brutal, daß die Verbannten wiederholt gegen ihn revoltierten. Er ließ sie dann an Händen und Füßen gefesselt weitertreiben, wobei ihm einzelne am Wege starben. Als eine Verbannte in Tschetschink abgeliefert wurde, kaufte sie den Leidensgenossen Nahrung, wofür sie der Offizier prügeln ließ. Als sich andere Verbannte ins Mittel legten, wurde auf sie geschossen, wobei zahlreiche fielen. Als ein anderes mal der Offizier Nachts ein verbanntes Mädchen zu sich bringen lassen wollte, widersetzten sich die Verbannten; es kam zu einer blutigen Schlägerei, bei der der Offizier getötet und viele Verbannte verwundet wurden. Die Unteroffiziere selbst erwähnten in ihren Berichten, der Offizier sei roh und gewalttätig gewesen. Ein Leutnant wurde beordert, um die Verbannten ans Ziel der Reise zu eskortieren und die Anführer der Verbannten zu verhaften. 15 Verbannte sind tot.

Türkei.

— **(Neue Christenverfolgungen in Armenien.)** Die Lage der Christen in Armenien ist sehr ernst. Schon seit letzten Winter sind Massakres vorbereitet unter dem alten lügnerischen Vorwand, die Armenier hätten einen Aufstand geplant. Man macht kein Hehl daraus, alle Armenier niederzumetzeln. In Gulligutzan wurden tatsächlich Niedermetzelungen ausgeübt, die denen von 1894 in jeder Hinsicht gleichen. Kinder und Frauen wurden in bestialischer Weise umgebracht und gemißhandelt. Tausende von Männern, die sich in die Berge geflüchtet hatten, kamen vor Hunger und Kälte um oder wurden von den Kurden und Türken niedergemacht. In Gsepin wurden 1500 getötet und in Dalvorin wenigstens 3000. Die Absicht des Sultans ist klar genug: er will diese „verhaßte Rasse“ vernichten und die „christlichen“ Mächte sehen tatenlos zu. Der Sultan weiß, daß er nichts zu befürchten hat. England und Rußland sind ja augenblicklich in Ostasien und Tibet genug beschäftigt.

Westfalen und Rheinland.

! **Rheine,** 11. Aug. **(Erschossen.)** In der Nacht wurde auf der Straße der Veteran der Kriege von 1864, 66 und 70, der Arbeiter Ungru, von dem Gendarmen Schone erschossen. Am Sonntag war hier das Kriegerfest und Kirmes gefeiert worden, die am Montag zu einer Nachfeier führten. Hierbei kam es zu einem Straßentumult, den der Gendarm schlichten wollte; er wurde jedoch, laut „Köln. Vztg.“, mit Steinen beworfen, worauf er seinen Karabiner zog und in den Volkshaufen feuerte. Wie weit der Erschossene an der Demonstration beteiligt war, steht noch nicht fest.

:: **Aachen,** 11. Aug. **Unter dem Verdacht des Meineids** ist, wie der „Rhein.-Westf. Z.“ gemeldet wird, der Polizei-Inspektor Bünte verhaftet worden. Bünte war von einem seiner Untergebenen, einem Wachtmeister, beschuldigt, Mitte der 90er Jahre in einem von der Polizei gegen den „Volksfreund“ angestrengten Beleidigungsprozeß einen Meineid geleistet zu haben. Er soll in diesem Prozeß wider besseres Wissen abgestritten haben, den Befehl gegeben zu haben, daß die Schutzleute monatlich eine Anzahl Protokolle machen müßten. Daraufhin wurde dem „Volksfreund“ eine hohe Geldstrafe auferlegt. Gegen Bünte sind noch weitere Anzeigen erstattet. Die Untersuchung muß ergeben, ob sie begründet sind.

„Nein, nein, wir sind und waren Freunde,“ versicherte der Doktor aufatmend und entsann sich nun erst seiner Pflichten als Wirt, indem er dem Gast einen Stuhl anbot und sich wegen des kalten Empfanges mit seiner grenzenlosen Ueberraschung entschuldigte.

„Tut nichts, tut nichts, alter Freund,“, erwiderte der Amerikaner, indem er Hut und Handschuhe auf den Tisch warf und es sich in dem ihm angebotenen Stuhl bequem machte. „Ich habe Di ebenfalls um Verzeihung zu bitten, daß ich mir den Zutritt zu Dir erzwang, während Du unbelästigt bleiben wolltest, aber Du begreifst, ich konnte nicht einen Tag mit Dir in denselben Mauern sein, ohne Dich gesehen zu haben.“

„Sehr gütig von Dir,“ versetzte der Doktor in einem Tone, der besser für den Ausruf: „Hol Dich der Henker!“ gepaßt haben würde; sich gewaltsam zusammennehmend, fuhr er freundlicher fort: „Du bist erst heute angekommen?“

„In diese Stadt, ja; Amerika habe ich schon im Frühjahr verlassen und mich während dieser Zeit in England und später in Süd- und Westdeutschland aufgehalten.“

„Und Du gedenkst längere Zeit in Europa zu bleiben?“

„Für immer; es ist sogar nicht unmöglich, daß ich die hiesige Stadt zu meinem Aufenthalt wählen, schon der Umstand, daß Du hier lebst, fällt zu ihren Gunsten in die Wagschale.“

„Von meinem Umgange wirst Du wenig Freude haben,“ bemerkte der Doktor finster, „ich bin ein einsamer, ungeselliger Mann.“

„Ein Mann, der nur seinem Berufe lebt, alle Auszeichnungen hartnäckig verschmäht und in seinen Lebensgewohnheiten von spartanischer Einfachheit ist,“ fügte Blackhill hinzu, indem er seine Blicke durch das ziemlich große Zimmer gleiten ließ, dessen bescheidene, ja man könnte sagen, kärgliche Ausstattung die letzten Worte vollauf bestätigte.

„Du scheinst Dich ja recht genau über mich informiert zu haben.“

„Das war nicht schwer,“ versetzte Blackhill, den rötlich blonden Backenbart, den er nach englischer Art in sogenannten Coteletten trug, streichelnd, „Dein Ruhm erfüllt die Welt, oder doch wenigstens einen Teil der Welt,“ verbesserte er sich, als Richter eine unwillig abwehrende Bewegung machte, „überall spricht man von Deiner unübertrefflichen Geschicklichkeit, aber auch, nimm einem alten Freunde das offene Wort nicht übel, von Deinen Schroffheiten und Sonderlingslaunen.“

„Gelüstete es Dich nach dieser Schilderung mich aufzusuchen?“ entgegnete Richter spöttisch.

„Doppelt und dreifach. Wärst Du selbst nicht mein Freund, wäre es für mich interessant gewesen, zu sehen, wie sich ein flotter Student der Theologie in einen berühmten, aber finsteren Chirurgen umgewandelt hat.“

„Du weißt, wie das geschah,“ entgegnete der Doktor dumpf; der Amerikaner beachtete die Zwischenbemerkung nicht, sondern fuhr fort: „Wenn ich im fernen Westen Deiner dachte, so sah ich Dich als ehrwürdigen Pfarrer in einem idyllischen Dorfe, in einem von Rosen und Epheu umsponnenen Hause, umgeben —“

„Halt ein!“ unterbrach ihn der Doktor aufspringend, „bist Du gekommen, um mich zu martern? Du weißt, weshalb ich auf diesen Jugendtraum, dessen Erfüllung mich glücklich gemacht haben würde, verzichten mußte, Du allein weißt, warum ich der berühmte“ — er lachte bitter — „Chirurg geworden bin.“

„Laß doch das Vergangene vergangen sein,“ erwiderte der Amerikaner leichthin.

„Wer das könnte!“ seufzte der Doktor.

„Ich kann es,“ lachte Blackhill.

„Und willst Du es auch? “fragte der Doktor, angstvoll die Blicke auf ihn richtend.

„Ob ich das will?“ entgegneet der Amerikaner, „seltsame Frage. Wäre ich sonst wiedergekommen? Ich habe doch wahrlich auch mein ansehnliches Päckchen Torheiten und Jugendsünden auf dem Rücken, es gibt aber wenig Verbrechen, die nach 25 Jahren nicht verjährt waren.“

Doktor Richters Gesicht nahm eine Leichenfarbe an, er wischte sich den kalten Schweiß vom Gesicht; ein paar Minuten stockte das Gespräch, dann ermannte sich Richter und sagte mit heiserer Stimme:

„Spielen wir nicht länger Verstecken miteinander, Friedrich; in welcher Absicht bist Du denn zu mir gekommen?“

„In der freundschaftlichsten,“ versicherte der Amerikaner lächelnd.

„Wozu dann diese vielen Drohungen und Anspielungen?“

„Warum hört Dein Ohr solche heraus? Es liegt mir ganz fern, dergleichen machen zu wollen, und um ganz ehrlich zu sein, will ich Dir bekennen, ich hatte anfänglich gar nicht die Absicht, Dich aufzusuchen.“

„Du glaubtest, ich sei längst verstorben und verdorben,“ warf der Doktor in bitterem Tone ein.

„Doch nicht, Dein Ruf als geschickter, berühmter Arzt war auch nach Amerika gedrungen, das reizte mich indes nicht, denn ich bin kerngesund, erst in Deutschland —“

„Erzählte man Dir von den fabelhaften Reichtümern, die ich erworben,“ fiel Doktor Richter mit heiserem Lachen ein. „Man hat Dich getäuscht, ich bin nicht reich.“

„Doch, doch, Du bist es,“ entgegnete Blackhill mit eigentümlicher Betonung.

„Nein, sage ich Dir, aber ich besitze Vermögen. Du hast mir zwar damals geschworen, nie wieder Ansprüche an mich machen zu wollen, aber —“

Jetzt war die Reihe, dem Anderen in die Rede zu fallen, an Blackhill; er tat es zunächst durch einen so lauten Ausbruch der Heiterkeit, daß er etliche Minuten am Sprechen verhindert war, als er wieder Worte fand, stieß er immer noch lachend hervor:

„Der Mann glaubt, ich komme als Bettler zu ihm, das ist bei Gott kein schlechter Spaß! Schau mich an, Freund Richter, sieht so ein Mensch aus, der von jenseits des Ozeans kommt, um alte Freunde anzuborgen oder anzubetteln?“

Er drehte sich bei diesen Worten selbstgefällig von allen Seiten, spielte mit der schweren goldenen Uhrkette und bewegte die plumpen Finger, an denen er mehrere Diamantringe trug, geflissentlich hin und her, um die wertvollen Steine funkeln zu lassen.

„Sei ruhig,“ fügte er in gutmütig spottendem Tone hinzu; „soviel Du auch durch Deine Praxis erworben haben magst; ich kauf Dich zehn, nein hundertmal aus und bin gern erbötig, Dir den kleinen Vorschuß von ehemals mit Zins und Zinseszinsen zurück zu erstatten.“

„Verzeih,“ sagte der Doktor verlegen, „das Leben in Amerika soll ja wechselvoll sein.“

„Wem sagst Du das?“ rief Blackhill aufspringend und mit großen Schritten im Zimmer umhergehend, „die Wahrheit dieses Ausspruchs habe ich reiflich an mir erfahren. Ich war Hafenarbeiter, Kellner, Schauspieler, Lehrer, Ausläufer, bis ichs endlich zum Farmer brachte und eine Petroleumquelle auf meinem Grund und Boden entdeckte; doch wollte ich Dir alle meine Abenteuer erzählen, so würde ich sobald nicht fertig. Genug, das Glück ist mir nach vielen Launen hold gewesen und ich kehre nach Europa zurück mit einem Jahreseinkommen das sich mit der Zivilliste manches deutschen Fürsten messen kann. Vielleicht hättest Du besser getan, mich zu begleiten.“

„Du weißt, was mich hier zurückhielt,“ sagte der Doktor, „und dennoch wäre es vielleicht besser gewesen; ich blieb nur um sie zu begraben!“

„Du hast Deine Frau sehr schnell verloren.“

Der Doktor nickte, fuhr mit der Hand über das Gesicht und sagte dann:

„Lassen wir das; sprechen wir von Dir.“

„Ja, lassen wir das,“ stimmte Blackhill zu, „es taugt nichts, der Trauer um die Gestorbene nachzuhängen; wie Du mich hier siehst, habe ich ja auch Weib und Kinder begraben; Du hast es besser als ich, Dir ist noch eine Tochter geblieben.“

„Auch das weißt Du?“

„Noch mehr, ich kenne Deine Tochter.“

„Wo hast Du sie gesehen?“ fragte Doktor Richter, „Du sagtest, Du wärest erst heute hier angekommen.“

„Aber Fräulein Gabriele Richter war im vorigen Monat in Baden-Baden, dort habe ich sie gesehen, und auf den ersten Blick erkannt.“

„Als meine Tochter?“

„Nein, als die Tochter ihrer Mutter; sie ist Luisens Ebenbild.“

„Laß das!“ gebot der Doktor finster, doch Blackhill hörte nicht auf ihn, in einer sich immer mehr steigernden Extase fuhr er fort:

„Sie ist noch schöner als ihre Mutter, die mich einst verschmähte um Deinetwillen, alle Schmerzen, alle Qualen, aber auch die ganze Seligkeit von damals wachte wieder auf bei ihrem Anblick, und bei Gott und beim Satan, diesmal will ich sie mir nicht wieder entreißen lassen.“

Der Doktor war während der Rede des Amerikaners aufgesprungen und stand mit verzerrten Gesichtszügen, schwer atmend, vor ihm. „Was willst Du damit sagen? Ich verstehe Dich nicht.“

„Ha, ha, das ist doch sehr einfach. Du meintest mich locke Dein Geld; nein, Albert, mich hat der Begehr nach einem viel kostbareren Schatze, den Du besitzest, in Dein Haus geführt.“

„Meine Tochter, meine Gabriele,“ stammelte der Doktor, „das kann nicht sein.“

„Warum nicht? Was hättest Du an einem solchen Freier auszusetzen?“

„Du bist zwei Jahre älter als ich, ihr Vater.“

„Still, still,“ scherzte Blackhill mit einem seiner eigentümlichen Seitenblicke, „allte Freunde verraten ihre kleinsten Geheimnisse nicht. Man ist so alt, wie man sich fühlt, ich halte mich für zwanzig Jahre jünger als Du.“

Er trat vor den Spiegel und betrachtete wohlgefällig sein glattes Gesicht mit den frischen Farben, den rotblonden Bart und das Haar, welches ebenfalls noch eine rotblonde Farbe bewahrt hatte, aber recht künstlich frisiert war, um die kahlen Stellen zu bedecken. Er trug seine kurze, gedrungene Gestalt mit einem gewissen Zwange aufrecht, um größer zu erscheinen, während der lange, hagere Doktor sich vorüber gebeugt hielt. In seiner einfachen, sogar etwas nachlässigen Kleidung, mit dem grauen Haar und Bart und den eingesunkenen Zügen hatte Richter eben dem wohlkonservierten Jugendgenossen in dem modischen Anzuge in der

In Erwartung des Kronprinzen.

Was die oberen Zehntausend in Petersburg sowohl wie im übrigen Rußland, was insbesondere die Hofgesellschaft und die Mitglieder der kaiserlichen Familie gegenwärtig am meisten aufregt und beschäftigt, das sind nicht die Schreckensmeldungen von Attentaten und Verschnörungen und auch nicht die Hiobsbotschaften aus der Mandschurei, sondern die mit Sehnsucht und Bangen, mit Hoffnungen und resignierender Verzagtheit erwarteten Mitteilungen aus der Wochenstube der Zarin. Niemals hat das „freudige Ereignis" eine solche Bedeutung gehabt, wie sie ihm zur Stunde für das große Reich aller Reussen innewohnt. Die Stimmung im Volke ist eine sehr gedrückte und unmutvolle. Sie würde sich aber sogleich aufhellen und erheitern, wenn die hundertein Kanonenschüsse die Kunde von der Geburt des Kronprinzen in die Welt donnern könnten. Väterchen selbst würde sich vielleicht kaum über einen vollen Triumph Kuropatkins und eine totale Vernichtung der vier oder fünf japanischen Armeen so innig freuen wie über die Ankunft eines kleinen Jungen. Der Mädchen hat er nun mehr als genug, ein Quartett. Das fünfte Kind, das jetzt erwartet wird, soll nun endlich die politisch so wichtige Abwechslung in die Reihe der Sprößlinge Nikolaus Alexandrowitsch Romanows bringen. Das wird in allen Kirchen und Kapellen Rußlands seit langem erfleht, besonders heiß und inbrünstig aber in Gatschina selbst.

Die Zurüstungen für den Empfang des „fünften", dem man die Würde eines „ersten" wünscht, werden in großartigem Maßstabe betrieben. Zu Tausenden schleppt man all die vielfachen Bedürfnisobjekte für so kleine Menschlein in den Kaiserpalast, wo aber auch seit Monaten schon Näherinnen und Wäscherinnen sowie Plätterinnen am Werke sind, um die Ausstattung für das herannahende unbekannte Wesen in Ordnung zu bringen.

Das Schlafgemach der Zarin liegt in dem nach Norden gerichteten, kühlen Trakt des Palais und ist ein geräumiger, dreifenstriger Saal mit einer herrlichen Aussicht auf die blaue Wasserfläche. Der Fußboden ist mit den kostbarsten persischen Teppichen bedeckt, die jedes Geräusch eines Schrittes verschlingen. An den Fenstern sind weder Vorhänge noch Gardinen, denn an Sonne und Licht kann der Kaiserin gar nicht genug ins Zimmer dringen. In einer Ecke des Zimmers befindet sich ein Hausaltar, über dem Betschemel ein Heiligenbild, zur Seite desselben eine wundertätige silberne Statue des heiligen Nikolaus in natürlicher Größe und davor in einer Glastulpe eine ewige Lampe. Zwischen zwei Fenstern steht ein drehbares Bücherschränkchen, das hauptsächlich Dichtungen deutscher und englischer Schriftsteller enthält. Die Lieblingspoeten der Kaiserin sind nach der „Neuen Freien Presse" Heinrich Heine und Shelley. Die im Zimmer befindlichen Gemälde behandeln zumeist religiöse Sujets; sie sind oben und unten sowie von beiden Seiten durch eine Menge von Photographieen flankiert, die sämtlich die vier Töchterchen des Kaiserpaares darstellen. Es sollen bisher von den kleinen Großfürstinnen nicht weniger als 2000 Aufnahmen von Berufsphotographen wie von Amateuren gemacht worden sein, die meisten und originellsten vom Zaren selbst, der sich nur in der Kinderstube so recht glücklich fühlt und täglich wenigstens eine Stunde für dieselbe zu erübrigen trachtet. Die Kaiserin lebt nur in und mit ihren Kleinen. Sie führt über ihre physische und psychische Entwicklung ein sorgfältiges Tagebuch, in das jede Gewichtszunahme, jedes Unwohlsein, aber auch jedes niedliche Wort und jede hübsche Handlung der Prinzessinnen eingetragen wird. Dem „Maler des Zaren", dem gegenwärtig erkrankten Michael v. Zichy, der bekanntlich seit Nikolaus I. das Leben der regierenden Romanows als malender Chroniqueur begleitet, geben die Mädchen auch nicht wenig zu tun, denn ihren Eltern erscheinen sie in jedem Moment malenswert.

Die Appartements der kaiserlichen Kinder sind selbstredend denen der „Mama" eng benachbart; vom Schlafzimmer trennen sie nur der Bade- und Ankleideraum. Wenn nun jetzt ein Junge eintrifft, so werden seine Schwesterchen wahrscheinlich übersiedeln müssen, da dann ihm die den mütterlichen Gemächern nächstgelegenen Räume zugewiesen werden. Kommt wieder ein Mädchen, so wird man mit ihm nicht viel Geschichten machen. Dann bleibt alles beim alten, und das Jüngste erhält eines der Zimmer seiner Schwestern.

Ein furchtbares Bild

aus der Kaserne entrollte eine Kriegsgerichtsverhandlung, die in Glogau stattfand. Das Kriegsgericht hatte sich mit den Mißhandlungen zu befassen, denen der Musketier Klemmt von der 7. Kompagnie des 58. Infanterieregiments seitens seines Unteroffiziers Emanuel Lux und des stellvertretenden Stubenältesten Gefreiten Stanislaus Kwasnig ausgesetzt gewesen ist und die den Bedauernswerten dazu getrieben haben Selbstmord zu begehen, indem er sich auf die Schienen warf. Die Mißhandlungen sind in der Zeit vom 18. Februar, als Lux die Korporalschaft übernommen hatten, bis zum 25. März, dem Tage des freiwilligen Todes des Klemmt, verübt worden. Zunächst wurde dem Unteroffizier zur Last gelegt, den Klemmt in 81 Fällen mißhandelt, in 56 Fällen vorschriftswidrig behandelt und in 2 Fällen beleidigt zu haben. Fast täglich, oft sogar mehrmals am Tage, hatte der Unteroffizier den Klemmt wegen Unregelmäßigkeiten im Dienste geohrfeigt, mit der Faust derart ins Gesicht geschlagen, daß Klemmt mit dem Kopf an den Schrank folg. Die Ohrfeigen wurden hintereinander und in einer Stärke verabfolgt, daß die Kameraden des Klemmt glaubten, diesem müsse das Trommelfell platzen. Oftmals nahm der Unteroffizier den Klemmt im Verschlage allein vor; vorher hatte er die übrigen Leute aus der Stube nach dem Flur geschickt; hierbei wurde Klemmt mit der Faust auf den Kopf und in das Gesicht mit dem Gewehrriemen geschlagen. Weiter hatte der Unteroffizier den K. in die Wange gekniffen und so hin- und hergezerrt und mit der Klopfpeitsche geschlagen. Die übrigen Leute der Stube wurden von dem Unteroffizier ebenfalls beim Vorzeigen der Sachen oder in der Instruktionsstunde täglich in derselben Weise wie K. behandelt. Einen Musketier stieß Lux mit dem Kopfe gegen den Schrank, daß die Türfüllung einbrach. Einige Leute wurden dadurch gestraft, daß sie Schemel, Tische und Eimer waschen mußten, während die anderen das Mittagbrot einnahmen . Diese „Scheuer"-Prozedur wurde einmal dreimal täglich 14 Tage lang hindurch vorgenommen ,weil sich ein Mann am Sonntag auf das Bett gelegt hatte. Wenn die Leute abends nicht schnell genug zu Bett gingen, wurden sie mit der Klopfpeitsche geschlagen. Wie der Unteroffizier mit den Musketieren umsprang, so tat es auch der Gefreite, auch in Gegenwart des ersteren. Klemmt durfte z. B. auf Befehl des Gefreiten mehrmals das Mittagbrot nicht essen, er mußte es vielmehr abends um 6 Uhr vorzeigen. Das letzte Kommisbrot des K. hatte der Gefreite durch Kreidestriche in acht Teile geteilt und ihm befohlen, daß K. täglich nur das Brot zwischen zwei Kreidestrichen essen sollte, damit er nicht zu dick werde; das auf diese Weise eingeteilte Brot sollte K. allabendlich vorzeigen. Ein Musketier mußte, in der Kniebeuge stehend, am angeheizten Ofen solange Stiefel schmieren, bis ihm übel wurde. Der Gefreite gab in der Verhandlung an, zumeist auf Anordnung des Unteroffiziers in dieser sträflichen Weise gehandelt zu haben, zum mindesten habe der Unteroffizier darum gewußt . Der tragische Ausgang der Mißhandlungen wurde dadurch herbeigeführt, daß der Unteroffizier dem Klemmt eine besondere Demütigung in Aussicht gestellt hatte. Da K. angeblich schmutzige Füße hatte, befahl der Unteroffizier, daß K. mit bloßen Füßen durchd ie sämtlichen Stuben der Kompagnie geführt werden sollte, während die anderen gerade Abendbrot essen würden. Der Unteroffizier hoffte von dieser Prozedur auch, daß K. von den Kameraden geschlagen werden würde. Der Gefreite K. erbot sich, diese Exekution zu vollziehen, der Unteroffizier betraute jedoch einen Tambaur damit. Dieser schickte den Delinquenten kurz vorher in die Kantine nach Zigaretten. Klemmt begab sich auch nach der Kantine, kehrte aber nicht nach der Stube zurück. Er war vielmehr nach der Bahnstrecke gelaufen und hatte sich in der Nähe der Kriegsschule vor den aus Breslau kommenden Schnellzug geworfen, von dem er auf der Stelle getötet wurde. — Die Beleidigung des Klemmt war dadurch erfolgt, daß der Unteroffizier zu den Leuten gesagt hatte, als K. später zum Essen kam: „Schnickt doch den Hund, daß das Aas überhaupt nicht mehr zum Fressen kommt." — Zur Verhandlung waren 31 Militärpersonen, die Mutter des Selbstmörders und ein Schriftsachverständiger als Zeugen geladen. Ein Antrag des Vertreters der Anklage, die Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit zu führen, wurde — mit Vorbehalt — vom Gericht abgelehnt. Die Angeklagten gaben die Straftaten zu, sie wollten aber die Zahl derselben nicht angeben können. Beide wurden von ihren Kameraden und den Vorgesetzten als sehr tüchtige und strebsame Soldaten bezeichnet . Das letztere gilt ganz besonders von Unteroffizier L. Der Musketier Klemmt war ein zwar beschränkter, aber gutmütiger und williger Mensch. Der Vertreter der Anklage bezeichnete die Angeklagten als „Soldatenschinder gemeinster Art", die ein blühendes Menschenleben auf dem Gewissen hätten infolge ihrer unmenschlichen Handlungsweise. Es sei höchstwahrscheinlich, daß viel, vielmehr von ihnen begangen worden sei, als das in der Verhandlung Erwiesene. Er beantragte gegen Lux 1 Jahr und sechs Monate Gefängnis, gegen Kwasnig 1 Jahr Gefängnis und im ersteren Falle auf Degradation. Der Verteidiger des Angeklagten L. machte geltend, daß sein Klient unter einer gewissen geistigen Depression gestanden habe. L. sei in traurigen Verhältnissen aufgewachsen . Die Mutter war eine Trinkerin, und aus Aerger über diese Familienverhältnisse seien der Vater und ein Bruder freiwillig in den Tod gegangen. Für den Angeklagten K. führte der Verteidiger aus, daß derselbe nur dem Mitangeklagten, der allgemein als militärisches Vorbild hingestellt wurde, nachgeeifert habe. Nach langer Beratung verkündete der Gerichtshof das Urteil: Der Unteroffizier Lux wurde wegen Mißhandlung Untergebener in mindestens 229 Fällen, wegen vorschriftswidriger Behandlung von Untergebenen in 12 Fällen, wegen Körperverletzung in 10 Fällen, wegen Beleidigung in 2 Fällen, wegen Anmaßung der Dienstgewalt und mangelhafter Beaufsichtigung in je einem Falle zur Degradation und einem Jahre und sechs Monaten Gefängnis verurteilt, der Ge-

---

Tat das Aussehen eines Greises. Dieser musterte bald sein Spiegelbild, bald den Doktor, und der Vergleich befriedigte ihn in hohem Maße. Die vollen Lippen des breiten, sinnlichen Mundes öffneten sich zu einem Lachen, bei welchem ein noch volles Gebiß großer gelbweißer Zähne sichtbar ward und er sagte: „Ich denke, ich werde für einen Dreißiger gelten."

„Du hast Dich sehr gut erhalten," gab der Doktor zu, „Gabriele ist aber erst neunzehn Jahre."

„Just das richtige Alter für mich," nickte Blackhill, als sei die Sache damit erledigt; „ich hoffe, Du hast nichts dagegen."

„Ich! ich!" rief der Doktor ganz außer sich. „Kommt es dabei auf mich an?"

„Zum guten Teile doch; Du bist der Vater."

„Und Du meinst, ich soll meine Tochter zwingen?"

„Wer spricht davon?"

„Du. Meine Tochter kennt Dich nicht."

„Ich bitte um Verzeihung, ich bin ihr in Baden-Baden vorgestellt worden und ich glaube, keinen ungünstigen Eindruck auf sie gemacht zu haben."

„Nachhaltig kann er nicht gewesen sein, denn sie hat Deinen Namen nicht erwähnt," antwortete der Doktor schroff.

„Junge Mädchen pflegen die Väter nicht gerade zu Vertrauen ihrer Gefühle zu machen," versetzte Blackhill geckenhaft; „sie wird mich lieben, sofern Du nur willst."

„Was verlangst Du?" fragte der Doktor, nur mit Mühe seinen Zorn bemeisternd. „Sol ich ihr befehlen: Du liebst und heiratest diesen Mann, der da plötzlich aus den Wolken oder aus Amerika hergekommen ist und Dich zur Frau begehrt?"

„Es gibt mancherlei durchaus nicht in der Luft schwebende, sondern äußerst reale Gründe, durch welche ein väterliches Gebot sich sehr wirksam unterstützen ließe," erwiderte der Amerikaner jede Silbe scharf betonend, „mich gelüstet indes gar nicht nach einem so leichten Siege."

„Leicht oder schwer, ich helfe Dir nicht dazu!" knirschte der Doktor; sein Atem ging keuchend, die Hand ballte sich krampfhaft, die tiefliegenden Augen blickten wild und unheimlich aus ihren Höhlen hervor. Der Amerikaner schlug die Arme übereinander und schaute den Doktor mit Augen an, wie sie ein Tierbändiger auf ein von ihm zu zähmendes Raubtier richten mag.

„Ruhig, ruhig, Freund," mahnte er. „Bist Du immer noch der Alte? Haben fünfundzwanzig Jahre den Jähzorn nicht besänftigt, der Dir so verderblich ward?" — —

„Er war überwunden; ich wähnte ihn begraben für alle Zeiten; Du hast ihn geweckt; Du zerrst ans Licht —"

„Halt, das tu' ich nicht!" unterbrach ihn Blackhill, die Hand auf den Arm des Zürnenden legend. „Wenn unliebsame Dinge an die Oeffentlichkeit kommen sollten, so bin ich nicht derjenige, durch dessen Schuld dies geschieht."

„Das heißt mit anderen Worten: zahle den Preis, den ich fordere, oder — Du könntest Dich verrechnet haben."

Blackhill zuckte die Achseln. „Das wird sich finden; ereifern wir uns nicht; was ich von Dir fordere, das ist wenig."

„Die Hand meines Kindes."

„Du hältst mich doch für einen ungestümeren Freier, als ich bin; komm, setze Dich, laß uns ruhig, wie es Freunden geziemt, mit einander reden." Er drückte den Doktor wieder auf einen Stuhl, nahm selbst Platz und fuhr gemütlich fort: „Ist Dir der Gedanke, mich zum Schwiegersohn zu bekommen denn gar so sehr unerträglich?"

„Ja!" wollte der Doktor in seiner Entrüstung antworten, aber unter dem Blick seines Jugendgefährten gefror ihm das Wort im Munde und er murmelte: „Mir könnts am Ende recht sein."

„Sehr gnädig, daß Dir ein Millionär recht wäre," scherzte der Amerikaner mit einer gewissen Treuherzigkeit. „Gabriele soll haben, was ihr Herz begehrt, sie kann sich ihren Wohnsitz wählen, Du brauchst Dich nicht von ihr zu trennen; unsere Interessen sind fortan gemeinsam, Deine Ehre ist die meinige."

„Genug, genug," stöhnte der gequälte Mann, „was hilft das alles, wenn sie Dich nicht liebt."

„Gib mir Gelegenheit, ihre Liebe zu gewinnen!" rief Blackhill leidenschaftlich; „ich will um sie dienen, wenn auch nur sieben Jahre, wie Jakob um Rahel!"

„Und wenn es Dir nicht gelingt, ihre Liebe zu erwerben?"

„Es wird, es muß mir gelingen!" entgegnete der Amerikaner zuversichtlich; „eine Liebe wie die meine, muß so gewiß Gegenliebe erwecken, wie ein Brand den anderen entzündet."

„Rechne nicht so bestimmt darauf, warnte der Doktor.

„Warum nicht?" fuhr Blackhill auf; liebt sie einen andern? Dann wehe ihm und ihr!"

Doktor Richter erbebte bis ins innerste Mark bei diesem Ausrufe, er enthüllte ihm eine Leidenschaft, die imstande war, alles niederzuwerfen, was sich der Erreichung ihres Zieles entgegenstellte.

„Ich weiß von keiner Neigung meines Kindes," erwiderte er halblaut und zögernd. Der Amerikaner sah ihn mißtrauisch an.

„Gleichviel," versetzte er dann, „ich werde ihre Neigung gewinnen, wenn Du mir nicht entgegenarbeitest. Wenn Du nicht für mich sein willst, so versprich mir, nicht gegen mich zu sein."

Er hielt dem Doktor die Hand hin, zögernd legte er die seinige hinein; sie war kalt wie Eis.

„Ich verspreche es," sagte er tonlos, „versprich auch Du mir —"

„Was?"

„Abzustehen, wenn Gabriele Dich nicht liebt."

„Der Amerikaner zuckte ungeduldig die Achseln. „Das ist ein Ansatz, den ich vorläufig gar nicht in Berechnung ziehe. Sie wird mich lieben, sie muß mich lieben."

„Erschrecke sie nicht durch Dein Ungestüm."

„Sei ohne Sorge, ich werde sanft und schüchtern und bescheiden sein," lachte Blackhill übermütig. „Du stellst mich als einen Freund vor, natürlich als einen jüngeren, und Du sollst sehen, wie fein ich es anfangen will. Ach, Du glaubst nicht, wie jung ich mich fühle, mir ist, als wäre ich mit Faust in der Hexenküche gewesen und hätte von dem Zaubertrank getrunken."

Doktor Richter seufzte tief. Sollte seine Tochter das Gretchen dieses Faust sein? Nimmermehr! gelobte er sich.

„Willst Du mich jetzt zu ihr führen?" fragte der Amerikaner.

Der Doktor fuhr wie aus einem Traum auf.

„Jetzt?" wiederholte er zerstreut.

„Gewiß, Du stellst mich ihr vor und hilfst mir vielmehr die Bekanntschaft erneuern."

„Unmöglich; sie ist nicht zu Hause, sie bringt den Tag bei einer befreundeten Familie, die noch in ihrer Landwohnung ist, zu und kehrt erst spät abends nach Hause zurück," erwiderte der Doktor. Unwillkürlich atmete er erleichtert auf; das Zusammentreffen, das er nicht verhindern durfte, war wenigstens noch hinausgeschoben.

„Fatal," murmelte Blackhill, „indeß, wenn ich es mir recht überlege, ist es vielleicht besser so; wir sind heute etwas erregt durch das unvermutete Wiedersehen, bis morgen werden wir Zeit gehabt haben, uns in die richtige Stimmung zu versetzen. Wann darf ich kommen? Hättest Du etwas dagegen, wenn ich mich bei Dir zu Tische lade?"

Doktor Richter sah ein, daß ihm nichts übrig blieb, als zum bösen Spiel gute Miene zu machen. „Um 5 Uhr, wenn es Dir so gefällig ist," sagte er sich verbeugend.

„Um 5 Uhr," wiederholte der Amerikaner, „ich werde pünktlich sein. Auf gute Freundschaft und auf Wiedersehn," fügte er hinzu, indem er dem Doktor die Hand bot und sich zum Forteghen anschickte.

„Auf Wiedersehen," wiederholte Doktor Richter, zwei Finger in die Hand seines Gastes legend, in einem Ton, der sich weit eher für den Wunsch geschickt hätte, den Amerikaner verbannt zu wissen. Er begleitete ihn bis an die Haustür. Als er zurückkehrte, sah sein Gesicht noch weit finsterer, eingefallener und gefurchter aus, als es ohnehin schon war. Wie von einer schweren Müdigkeit befallen, sank er auf den Stuhl vor seinen Schreibtisch und stützte den Kopf in die Hand.

„Ich wußte es, ich wußte es, man streicht keine Ziffer aus seinem Leben; man kann keine Tat ungeschehen machen; die Erinnyen walten noch heute ihres Amtes. Versöhnen kann sie keine Reue!"

„Wie habe ich bereut, gebüßt, gelitten! Umsonst! Umsonst! Frieden, Ruhe, Heiterkeit kannte ich seit Jahrzehnten nicht mehr; ich meide die Menschen und die Menschen meiden mich, wenn sie auch meiner Kunst bedürfen. Das Kainszeichen ist an meiner Stirn!"

„Meine Luise, mein Weib, das mich geliebt hat, habe ich mit hinabgerissen in das dunkle Verhängnis! Sie vermochte die Last, welche ich auf ihre weiche Seele legte, nicht zu ertragen; sie ist darunter zusammengebrochen und jetzt soll ich dem Moloch auch noch mein Kind opfern!"

Er versank in ein düsteres Hinbrüten und sprang plötzlich zornig auf:

„Elender Feigling, kannst Du wirklich den Gedanken fassen, Deiner Tochter Deine Schuld aufzubürden? Warum wiesest Du dem frechen Gesellen, der seine unreine Hand nach der zarten, holden Blume auszustrecken wagte, nicht entrüstet die Tür! Was konnte es tun? Gehe selbst hin und mache der Qual ein Ende! Dann bist Du der Last ledig und sie ist frei!"

Er sprang entschlossen auf, tat ein paar Schritte und blieb dann wieder stehen.

„Ich kann nicht, ich darf nicht, um ihretwillen nicht!" stöhnte er. „Ihre Mutter hat es getötet, sie würde es zum Wahnsinn treiben, ich kenne sie. Nie, nie darf sie erfahren, daß ihr Vater —"

„Aber, was tun! Was tun?" rief er mit gerungenen Händen, „was tun? Schwarzenberg wird wie Shylok auf seinen Schein bestehen; wäre es doch ein Pfund von meinem Fleische, ich wollte es mit Freuden geben, aber mein Kind, mein Kind!"

„Vielleicht mißfällt er Gabriele nicht," sann er ruhiger werdend weiter, „sie sieht ihn mit anderen Augen an als ich, und ich selbst muß zugeben, daß er kein übles Aeußere hat. Mädchenlaunen sind unberechenbar. Es ist nur eine Vermutung von mir, daß Anton ihr nicht

freite Kwasnig wegen Mißhandlung Untergebener in mindestens 110 Fällen, Körperverletzung in 31 Fällen und vorschriftswidriger Behandlung von Untergebenen in mindestens 90 Fällen zu einem Jahr Gefängnis.

Kampf zwischen Kriminalbeamten und einem entsprungenen Zuchthäusler.

Am 29. September 1897 wurde der 1866 geborene gewohnheitsmäßige Verbrecher Schuhmacher Fritz Heimberg von der hiesigen Strafkammer wegen mehrfachen schweren Diebstahls, Jagdvergehens und Bedrohung zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und Stellung unter Polizeiaufsicht auf zehn Jahre verurteilt. Der Verbrecher war in der Strafanstalt in Mewe untergebracht, aus der er im Juni d. Js. entwich. Die hiesige Kriminalpolizei, die seither ein wachsames Auge auf die Wohnung der Frau des Zuchthäuslers hatte, weil sie annahm, daß er hierher zurückkehren werde, ermittelte am Samstag, daß sich der Verbrecher bei seiner Frau aufhielt, die im Hinterhause Engelbostelerdamm Nr. 53a wohnt. Zu seiner Festnahme begaben sich 4 Beamte dorthin, wovon zwei im Hofe die Haustür und die Fenster bewachten und zwei sich in die Wohnung begaben. Als diese nun zur Verhaftung des Verbrechers schreiten wollten, setzte sich derselbe zur Wehr und schoß mit einem Revolver auf die Beamten, wobei der Kriminalschutzmann Lange durch einen Schuß in den Unterleib getroffen und schwer verletzt wurde. Als der verwundete Beamte zusammenbrach, hatte er noch soviel Kraft, daß er seinen Revolver auf den entsprungenen Zuchthäusler richtete, den er dicht über dem rechten Schlüsselbein in den Hals traf. Zuzwischen waren auf die Schüsse auch die beiden draußen Wache haltenden Beamten hinzugekommen, die nun den sich wehrenden Verbrecher überwältigten und fesselten. Während Heimberg nach dem Polizeigefängnis gebracht wurde, erfolgte die Ueberführung des verwundeten Kriminalbeamten nach dem städtischen Krankenhause I. Bei dem festgenommenen Verbrecher wurde ein großes Bund verschiedener Schlüssel, meistens Hausschlüssel, und mehrere Feilen gefunden.

Vermischtes.

— **Die Protestationskirche** in Speyer wird am 31. d. M. feierlich eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben werden. Wie erinnerlich, hat es langer Jahre bedurft, bis die Kirche, zu der die Evangelischen aus ganz Deutschland beigesteuert haben, vollendet wurde. Eine Zeitlang schien es, als wenn der Bau der Kirche überhaupt nicht würde zu Ende geführt werden können.

— **Mord aus Eifersucht.** In Brand bei Erlangen erschoß ein Dienstknecht seine frühere Geliebte, die einen anderen heiraten wollte, und darauf sich selbst.

— **Ein furchtbares Vitrioldrama,** bei dem fünf Personen verletzt wurden, spielte sich am Freitag auf dem Boulevard de Belleville in Paris ab. Der 28jährige Kutscher Armand Largilliere hatte seit langer Zeit seiner ehemaligen Geliebten Andree Sandel, die ihn verlassen hatte, gedroht, er werde sich an ihr rächen. Am Freitag Abend versteckte er sich nahe dem Tore der Werkstätte, in der das junge Mädchen arbeitet, und stürzte auf sie zu, als sie auf die Straße hinaustrat. Nach einem kurzem Wortwechsel zog er eine große Flasche aus der Tasche und schleuderte einen Teil des Vitriols, das diese enthielt, Andree ins Gesicht. Das arme Mädchen klammerte sich in seinem Schrecken und in wildem Schmerze an den Arm eines vorübergehenden Greises, der gleichfalls einige Tropfen Vitriol auf den Arm und das Gesicht erhielt, da der feige Attentäter die Flasche noch immer weiterschwenkte. Noch drei andere Personen wurden von der ätzenden Flüssigkeit stark verletzt. Es entstand eine allmeine Panik unter den Passanten, bis einige beherzte Männer dem Elenden die Flasche entrangen und ihn festhielten. Die Menge war dermaßen über das Attentat erregt, daß sie Largilliere furchtbar zurichtete. Wenn nicht rechtzeitig einige Schutzleute herbeigeeilt wären, um ihn auf die Wache zu führen, wäre er sicher getötet worden. Sein Zustand ist auch so schon ein sehr bedenklicher. Das Gesicht der armen Andree Sandel bildet nur noch eine ungeheure Wunde mit zwei blutigen Löchern, den Augenhöhlen. Auch die anderen Verletzten sind gräßlich zugerichtet.

— **Geschäftsbrief oder — Liebesbrief.** In ein kleines Postamt tritt eine junge Dame mit der Frage an den diensttuenden Schalterbeamten heran, ob vielleicht ein Brief unter „Erika" für sie lagere. Der junge Postassistent glaubte sich einen kleinen Witz erlauben zu dürfen und fragte die Dame: „Geschäftsbrief oder Liebesbrief?" — Kleine Pause. — Darauf kommt es zögernd aus dem Munde der Schönen: „Geschäftsbrief bitte!" Die hierauf angestellten Bemühungen des Postbeamten hatten jedoch ein negatives Resultat, „er" hatte seiner „Erika" nicht gedacht. Mit einem kleinen Seufzer geht die junge Schöne betrübt von dannen, um nach wenigen Minuten wieder an dem Schalter mit der Frage zu erscheinen: „Ach, wollen Sie, bitte, nicht noch einmal, bitte, unter den Liebesbriefen nachsehen?". Tableau!

— **Am Hochzeitstage ermordet.** Zwei Burschen im Alter von 15 und 16 Jahren hatten nach einer Meldung aus Oedenburg ihren Vater Johann Gothard in Györbar an dem Tage, als er sich ein zweites mal, mit Agnes Kovacs aus Vasvar, verheiraten wollte, ermordet. Die Gattin Johann Gothards, eines gutsituierten Landmannes, starb im August vorigen Jahres an den Folgen einer Pilzvergiftung. Fünf unmündige Kinder blieben zurück. Der 45 Jahre alter Bauer hielt Umschau nach einer Gattin beziehungsweise Mutter für seine Kinder. Alsbald war seine Herzenswahl troffen. Er verliebte sich in die 21jährige bildschöne Agnes Kovacs. Nach der Verlobung bestand die Braut darauf, daß der Vater sich seiner Kinder entledigen müsse. „Sie müssen aus dem Hause!" betonte die Braut immer nachdrücklicher, als sie das Herz Gothards bereits erobert hatte. Und der Mann war herzlos genug, seine fünf Kinder — zu verstoßen. Sie kamen zu ihrem Onkel Josef Csarauko. Die Situation klärte sich immer mehr, Csarauko war bald im Reinen darüber, daß die Kinder nicht nur ihr väterliches, sondern auch das mütterliche Erbteil verlieren würden. Csarauko verlangte daher die Herausausgabe des mütterlichen Erbes. Der Vater wollte sich um keinen Preis hierzu verstehen. Sein Herz war für die Kinder ganz erkaltet. Donnerstag früh ging die Ziviltrauung vor dem Matrikelführer vor sich. Um 9 Uhr kamen der 16jährige Eugen und der 15jährige Albert ins Zimmer des Vaters und baten um ihre Kleider, um das Vaterhaus nun ganz zu verlassen. Der lieblose Vater wies den Kindern die Tür. Tränenden Auges baten die Kinder den Vater, die beabsichtigte Wiedervermählung zu unterlassen. „Wir lieben Sie ja, wie man einen Vater nur lieben kann." „Packt Euch hinaus, sonst steche ich Euch nieder!" war die Antwort des Vaters. Und tatsächlich ergriff Gothard ein Stück Eisen und drang auf seine Söhne ein. Die Kinder retirierten zur Tür. Hier ergriff Eugen das auf dem Kasten liegende Küchenmesser und stach es dem Vater in den Leib. Ein Aufschrei, und Gothard hatte ausgerungen. Die beiden Burschen entflohen hierauf und meldeten sich nach dem N. W. T. freiwillig beim Bezirksgericht in Vasvar, von wo sie der Staatsanwaltschaft in Steinmanger übergeben wurden.

— **Tod durch Fliegenstich.** Ein 14jähriges Mädchen in Kassel nahm vor wenigen Tagen an einem Schulausfluge teil und wurde dabei von einer giftigen Fliege gestochen. Die Stichwunde an der Wange wurde des abends bei der Rückkehr in die elterliche Wohnung nicht sonderlich beachtet, aber am andern morgen war das ganze Gesicht furchtbar angeschwollen. Aerztliche Mittel waren erfolglos. Das Mädchen starb am zweiten Tage.

— **Vom Blitz getroffen** wurden mehrere Kinder bei einem Gewitter, das sich Donnerstag nachmittag über Käflach bei Graz entlud. Ein aus der Schule kommender Kindertrupp, bestehend aus fünf Knaben und zwei Mädchen, wanderte unter Begleitung des 16jährigen Bauernsohnes Thomas Kreuzinger nach Kreuzberg. Auf dem Wege dahin kamen die Kinder an einer einzelstehenden Fichte im Gebirgsdorfe Edelschrott vorüber, als plötzlich in den Baum der Blitz schlug und, von dort abspringend, in Kreuzingers Regenschirm fuhr, unter dem sich die Kinder zusammengedrängt hielten. Alle Kinder wurden zu Boden geworfen. Thomas Kreuzinger und der 10jährige Thomas Kienzl wurden getötet. Der Schulknabe Schwanza hatte schwere Brandwunden am ganzen Körper erlitten und der achtjährige Ambros Schwer war halbseitig gelähmt.

— **Eine geheimnisvolle Explosionsgeschichte** wird aus Wien gemeldet. Dort fand Freitag nachmittags ein zehnjähriger Knabe auf der Franzensbrücke eine Blechschachtel, die er zu Hause seiner Mutter übergab. Diese ließ die Schachtel zufällig auf die Steinfliesen in der Küche fallen. Es erfolgte eine heftige Explosion, durch die die Frau an den Händen, den Beinen und im Gesicht erheblich verletzt wurde. Die Polizei hat eine strenge Untersuchung eingeleitet.

— **Den Weg durch das Fenster** eines oberen Stockwerkes nahm in Zwickau die Frau eines Schneidermeisters. Um den Mißhandlungen ihres betrunkenen Mannes zu entgehen, der die Tür verschlossen hatte, ließ sie sich an zusammengebundenen Bettüchern herab, kam aber nur bis zur Hälfte des schwindelnden Weges und stürzte dann, schwer aufschlagend, aufs Pflaster, wo sie bedenklich verletzt aufgehoben wurde.

— **Aus Spielerei** stieß ein Kürassier aus Königsberg in Ostpreußen seine Lanze im Vorbeireiten in einen Chausseebaum; sie blieb dort stecken. Einem nachfolgenden Reiter drang der metallene Schaft tief in den rechten Oberschenkel, dabei die Schlagader durchschneidend. Der Mann soll gestorben sein.

— **Augengläser als Mittel gegen Trunksucht.** Eine merkwürdige Mitteilung macht der Chicagoer Augenarzt Dr. Chalmers Prentice in einem Vortrag, den er vor einer Optikerversammlung hielt. Er behauptete, daß der Alkoholismus durch geeignete Augengläser geheilt werden kann. Der Arzt fand nach einer langer Reihe von Untersuchungen, daß Trunkenbolde allgemein an gewissen Abweichungen in der Akkomodation und Konvergenz der Augen leiden. Er bemerkte in vielen Fällen, daß Augengläser, die diese Sehstörungen heilen, auch die Wirkung hatten, das Verlangen der Patienten nach geistigen Getränken zu vermindern. Dr. Prentice beschrieb den Fall eines Trunkenbolbes, der passende Augengläser bekam und nach dreißig Tagen jeden Wunsch nach starken Getränken verlor .. — —

Druck und Verlag von C. May in Hörde.
Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

gleichgültig ist. Ich will beobachten, Tante Lina soll sie ausforschen. Wenn es mit ihrem Willen geschehen könnte!" —

Wieder setzte er sich und wieder fuhr er auf:

„Hüte Dich! Hüte Dich!" rief er drohend. „Deine Gedanken, Deine Wünsche sind Kuppler, Du willst Gabriele verkaufen!"

In unsäglichen Seelenqualen wand sich der unglückliche Mann. Bald sank er in den Stuhl, bald sprang er empor und durchmaß mit großen, unruhigen Schritten das Gemach. Bei einer solchen Wanderung blieb er plötzlich vor dem mit einer grünen Tuchdecke behangenen Tisch stehen, auf welchem seine chirurgischen Bestecke in musterhafter Ordnung ausgebreitet lagen. Er nahm ein Messer in die Hand, trat damit zum Fenster und prüfte mit dem Finger die haarscharf geschliffene Scheide, in welcher sich der letzte Rest des verglühenden Abendrotes spiegelte.

„Ich will warten," murmelte er, „warten, und den Eindringlich freundlich in meinem Hause dulden. Bringt er mich aber zum Aeußersten, dann weiß ich, was ich zu tun habe!" Wie liebkosend strich seine Hand jetzt über das Messer. „Du wirst mir Deine Dienste nicht versagen!"

„Was gibt es schon wieder?"

Er drehte sich um, hinter ihm stand der Diener, der die Tür so geräuschlos geöffnet, daß sein Herr nichts davon gehört hatte.

„Ich wollte nur fragen, ob der Herr Doktor Licht befehlen?"

„Wozu erst die Frage! Die Lampe, schnell!" herrschte ihn der Doktor an und warf das Messer wieder auf den Tisch.

Möbes entfernte sich kopfschüttelnd; der Doktor war wohl immer finster und wunderlich, heute aber hatte er ein Wesen, das ihm Furcht einflößte.

*

2. Kapitel.
Gabriele.

„Eine große Neuigkeit, Tante Lina; der Vater hat zu heute mittag einen Gast geladen!" rief ein junges Mädchen und öffnete die Tür zu einem kleinen mit geschmackvoller Eleganz eingerichteten Salon, dessen nach dem Garten gehende Fenster offen standen, um der frischen, kräftigen Herbstluft den Eingang und gleichzeitig dem etwa entstehenden Staube den Abzug zu verschaffen. Die Dame, welcher die Anrede galt, ein stattliche, sehr wohl erhaltene Vierzigerin, im saubersten Morgenkleide, mit einem blendend weißen Häubchen auf dem noch vollen blonden Scheitel, war nämlich beschäftigt, die auf dem Kamin, auf Borden und Tischen sich befindenden Marmorstatuetten, Bronzen, Vasen und sonstige zierliche Erzeugnisse der Kunstindustrie abzustäuben.

Sie blieb mit einem halblauten Ausruf der Verwunderung mitten im Zimmer stehen, ließ die Hand mit dem Federwedel wie kraftlos sinken, und starrte nach der Tür, in deren Rahmen das junge Mädchen noch immer stand und sich an dem grenzenlosen Erstaunen, das ihre Meldung hervorgebracht, zu weiden schien.

Es war ein reizendes Geschöpf, das da mit einem sonnigen Lächeln auf den Lippen zu der bestürzten Tante hinüberschaute. Ziemlich groß und kräftig war ihr Wuchs, doch vom schönsten Ebenmaß, schlank und biegsam. Das Gesicht, von einem sehr reinen Oval, ward von dunklem Haar umgeben, das an Stirn und Schläfen leicht gewellt und am Hinterkopf in reichen, schweren Flechten aufgesteckt war. Die Züge entbehrten vielleicht der vollkommenen Regelmäßigkeit, was aber den Reiz der Erscheinung weit eher erhöhte als beeinträchtigte. Durch die bräunliche, sammetartige Haut schimmerte auf den Wangen ein feines Rot, die Nase war gerade u. wohlgeformt, der Mund klein und blühend, das Kinn sanft gerundet mit einem Grübchen darin. Die dunkelbraunen Augen waren lebhaft und feurig und schauten doch unter den langen schwarzen Wimpern so holdselig jungfräulich empor, daß Jeder, der in ihre Nähe kam, einer Art Verzauberung unterlag. Das einfache Hauskleid von dunklem Wollenstoff saß ihr wie angegossen, die weiße Latzschürze und das Schlüsselbund an der Seite gaben ihr einen Anstrich der Hausmütterlichkeit, der sie ganz vortrefflich kleidete.

„Du stehst ja da, als hätte ich Dir des Himmels Einsturz verkündet," sagte sie mit frischer, lieblicher Stimme und einem hellen, fröhlichen Lachen, indem sie näher zu der älteren Dame herantrat und ihr den Wedel aus der Hand nahm, „stelle nur heute Deinen Feldzug gegen den unsichtbaren Staub ein, Tante Lina, und setze Dich, denn Du hast erst den kleineren Teil meiner großen Neuigkeit gehört."

„Was noch? Was noch?" stammelte Tante Lina, „was kann es noch Verwunderlicheres geben, als daß Dein Vater einen Gast zu Tische ladet?"

„Die Person dieses Gastes. Rate, wer es ist."

Fräulein Lina schüttelte ratlos den Kopf.

„Mr. Blackhill, unser galanter Amerikaner aus Baden-Baden."

Mit einem Schrei sank die Dame in den nächsten Stuhl, drückte die eine Hand aufs Herz, als suche sie das heftige Pochen desselben zu beschwichtigen, und bedeckte mit der anderen schamhaft Augen und Wangen, denn sie fühlte, daß in die letzteren eine verräterische Röte stieg. Nach wenigen Minuten sprang sie jedoch wieder auf, hob drohend den Zeigefinger und sagte schmollend:

„Du böses Kind, mich so zu necken, das ist wirklich nicht schön von Dir."

Gabriele lachte so hell und frisch, daß es wie Lerchenschlag klang; sie schlang einen Arm um den Nacken der älteren Freundin, schaute ihr schelmisch in die noch recht munteren grüngrauen Augen und scherzte:

„Gefangen, Tante Lina, gefangen."

„Die Tante machte sich unwillig los. ‚Laß mich, ein solcher Scherz ist unpassend, ist grausam." Es zuckte bedenklich in ihren Mienen. Das Weinen war ihr sehr nahe.

„Es ist kein Scherz," versicherte Gabriele in einem so ernsten, überzeugungsvollen Ton, daß jene nicht länger zweifeln konnte.

„Aber Kind, das ist ja unmöglich," sagte sie kleinlaut, „das könnte ja nicht mit rechten Dingen zugehen, dazu gehörte ein Wunder."

„Der Wunder höchstes ist, daß uns die wahren, echten Wunder so alltäglich werden können!" zitierte Gabriele mit drolligen Pathos, in dem sie die Tante wieder zu einem Stuhle zog und neben ihr Platz nahm. „Wir haben es hier, wenn Du so willst, nicht mit einem, sondern mit einer ganzen Reihe von Wundern zu tun, obgleich kein einziges darunter ist, bei dem die Engel bemüht werden müssen. Wunder Nr. 1, Mr. Blackhill ist ein geborener Deutscher, und heißt ursprünglich Schwarzenberg."

„Das Wunder ist nicht groß, wir haben das Geheimnis halb und halb durchschaut," fiel die Tante ein. „Weiter, weiter, wie kommt er zu Deinem Vater?"

„Sie sind Jugendfreunde, Studiengenossen, das ist das zweite Wunder."

„Er hat Deinen Vater aufgesucht?"

„Gestern nachmittag, während wir draußen in Lebnitz waren, ist er lange beim Vater gewesen —"

„Und der hat ihn zu heute zu Tische geladen!" fiel Fräulein Lina ein, „das, Du mußt es zugeben, Kind, ist das größte Wunder. Während der vierzehn Jahre, die ich hier im Hause lebe, ist es das erste mal, daß ein Gast an unserm Mittagsmahl teilnimmt."

„Dahinter steckt etwas," nickte Gabriele mit allerliebst verschmitzter Miene, „und ich weiß auch was."

„Du wüßtest!" rief die Tante und wieder zeigte sich verräterisches Rot, das die noch hübschen Züge der Dame jugendlicher erscheinen ließ; „hat Dir Dein Vater etwas gesagt?"

„Das wäre gänzlich gegen seine Gewohnheit," lächelte Gabriele. „Als ich ihm den Kaffee eingegossen hatte und neben ihm saß, um aufzupassen, ob er auch ordentlich frühstückte, schob er plötzlich die Tasse zurück und fragte mich, weshalb ich ihm gar nichts davon erzählt habe, daß ich mit einem Mr. Blackhill aus Chicago in Baden-Baden zusammengetroffen sei. Ich mag wohl eine ziemlich verlegene Miene gemacht haben, als ich alle möglichen Gründe für Unterlassung dieser Mitteilung hervorsuchte, denn Papas liebes, altes Gesicht, das wieder seinen ernstesten, trüben Ausdruck hatte, überflog ein Lächeln."

„Und da sagtest Du ihm —"

„Sei ganz ruhig, von mir hat er nichts erfahren," erklärte das junge Mädchen mit Würde, „dennoch bin ich überzeugt, er weiß genug."

„Du meinst also wirklich, der Amerikaner —" Tante Lina unterbrach sich und schaute verlegen aus dem Fenster.

„Ich bin davon überzeugt," fuhr Gabriele fort. „Papa fragte mich, wie mir Mr. Blackhill gefalle und als ich der Wahrheit gemäß antwortete: „Recht gut!" schien er aufzuatmen. Das Abgehen von seinen bisherigen Gewohnheiten wird ihm sehr schwer."

„Weshalb bringt er aber dieses Opfer?"

„Du fragst noch?" entgegnete Gabriele neckisch, indem sie aufstand und den Kopf der Tante liebkosend an ihrem Busen verbarg. „Der Jugendfreund ist zum Jugendfreunde gekommen, hat ihn zum Vertrauten gemacht, konnte mein Vater da anders handeln?"

„Kind, Kind, Du täuschest Dich!" wehrte sich Tante Lina in einem Tone dem man es nur zu deutlich anhörte, wie gern sie widerlegt sein wollte.

„Ich bin meiner Sache gewiß und weiß auch, wie sich der Vater den Verlauf der Dinge denkt. Mit dem heutigen Mittagsmahl kauft er sich für immer von jeder gesellschaftlichen Verpflichtung los; von heute ab werden sich auch für Blackhill nur die Räume des Hauses öffen, welche der Vater nie betritt und in denen wir unsere Gäste empfangen."

„Das hat doch aber in diesem Falle seine Schwierigkeiten," versetzte Fräulein Lina mit niedergeschlagenen Augen.

„Ohne Sorge, Tante, ich chaperoniere Dich!" rief nun das junge Mädchen und warf sich in die Brust „ich hoffe, Du wirst mir mein Amt nicht zu schwer machen und mich dessen Bürde nicht allzu lange tragen lassen. Jetzt aber an die Gewehre!" fügte sie mit einem leichten Anflug von Befehl in der Stimme hinzu. „Laß uns hohen Rat halten, was wir dem Gaste zu Mittag vorsetzen und dann gehe an die Toilette. Die Ueberwachung der Köchin, wie die Ausschmückung des Speisezimmers und der Tafel übernehme ich ganz allein."

(Fortsetzung folgt.)